

«Verminderung negativer Wechselbeziehungen zwischen Arbeitswelt und den anderen Lebensbereichen» – eine Aktionsrichtung im Forschungsprogramm «Humanisierung des Arbeitslebens».

Diskussion von Forschungsansätzen und ersten Ergebnissen in sozialisationstheoretischer Perspektive.*

IRENE RAEHLMANN

Das staatliche Forschungsprogramm «Humanisierung des Arbeitslebens» sieht die Aktionsrichtung «Verminderung negativer Wechselbeziehungen zwischen Arbeitswelt und den anderen Lebensbereichen» vor. Da dieser Wirkungszusammenhang weder in theoretischer noch in empirischer Hinsicht erschöpfend geklärt ist, wird nach dem Beitrag von im Rahmen dieses Programms geförderten Projekten gefragt. Vor dem Hintergrund bisher entwickelter Konzepte läßt sich die sozialisationstheoretisch orientierte Diskussion der Forschungsansätze und ersten Ergebnisse von folgenden Fragen leiten: Welche Aspekte der Arbeitsbedingungen prägen die Persönlichkeitsentwicklung und damit die gesamten Lebensbereiche? Wodurch wird der Zusammenhang zwischen Arbeits- und übriger Lebenswelt vermittelt? Die Präsentation zeigt, daß die Projekte die benannten Probleme einer Lösung näherbringen.

Einleitung

Das staatliche Forschungsprogramm «Humanisierung des Arbeitslebens» sieht u. a. die Aktionsrichtung «Verminderung negativer Wechselbeziehungen zwischen Arbeitswelt und anderen Lebensbereichen» vor (BMFT 1976, S. 104).

* Die Verfasserin dankt den vier Forschungsgruppen für die Erlaubnis zur Veröffentlichung aus Projektanträgen/Zwischenberichten sowie für verdeutlichende Hinweise.

Ihre Aufnahme ins Programm ist nicht zufällig. Gesellschaftspolitisch erklärt sie sich aus der wachsenden Diskussion über die «Qualität des Lebens» und wissenschaftspolitisch aus der Notwendigkeit, die bisher natur- und ingenieurwissenschaftlich ausgerichtete Arbeitswissenschaft unter Integration der Sozialwissenschaften zu einer interdisziplinär organisierten Wissenschaft weiterzuentwickeln. Diese Veränderung bietet die Chance, die derzeit kapitalorientierte Perspektive zugunsten einer arbeitsorientierten – zumindest – zu relativieren. Erst sie kann der Forderung des Humanisierungsprogramms gerecht werden, «die Arbeitsbedingungen stärker als bisher den Bedürfnissen des arbeitenden Menschen anzupassen» (BMFT 1977, S. 3). Denn sozialwissenschaftlich erweiterte Arbeitswissenschaft ermöglicht es, die persönlichkeitsformende und lebensgeschichtliche Bedeutung von Arbeit zu erfassen. So vermag sie zu klären, wie spezifische Anforderungen der Arbeit die Persönlichkeitsentwicklung beeinflussen und damit den gesamten Lebenszusammenhang der Menschen. Eine solche Arbeitswissenschaft zeichnet sich durch eine ganzheitliche, Arbeits- und übrige Lebensbereiche umfassende Betrachtungsweise aus.

Die theoretischen und methodischen Voraussetzungen dieser «Wechselbeziehungen zwischen Arbeitswelt und den anderen Lebensbereichen» sind kaum bzw. erst in ersten Ansätzen entwickelt. Daher ist von Interesse, nach dem Beitrag des Forschungsprogramms zur Weiterentwicklung dieser Voraussetzungen zu fragen. Erklärt sich doch die bisher unzulängliche Umsetzung dieser Aktionsrichtung in Forschungsvorhaben u. a. auch aus dem Umstand der theoretischen und methodischen Defizite. Erst wenn diese behoben sind, lassen sich über entsprechende Forschungen Ansatzpunkte gewinnen zur positiven Gestaltung und Veränderung dieser Wechselbeziehungen, wie sie die Aktionsrichtung beabsichtigt (BMFT 1976, S. 104).

Die Erörterung von Forschungsansätzen und -ergebnissen erfolgt vor dem Hintergrund bisher entwickelter Konzepte (1.). Nur so ist eine angemessene Diskussion und Einschätzung des Beitrags der Humanisierungsforschung möglich. Die Ansätze haben sich bezeichnenderweise außerhalb des Rahmens herkömmlicher Arbeitswissenschaft entwickelt; und zwar vornehmlich als Beiträge zur Sozialisationstheorie, für deren Entwicklung Soziologie, Psychologie, Anthropologie und Pädagogik zentral bedeutsam sind. Geleitet wird die Diskussion von folgender Perspektive: Die Unterschiedlichkeit so-

zialisierungstheoretischer Ansätze erfordert, diese daraufhin zu diskutieren, ob und inwieweit sie der Aktionsrichtung angemessen sind. Das trifft für solche Konzeptionen zu, in denen gesellschaftliche Arbeit in dem Sinne eine zentrale Bedeutung hat, als sie die übrigen Lebensbereiche prägt. Folglich ist ein Ansatz dann adäquat, wenn er 1. Sozialisation als lebenslangen Prozeß begreift, 2. berufliche Sozialisation als Zentrum von *Erwachsenensozialisation* thematisiert und 3. zugleich den Stellenwert von gesellschaftlich organisierter Arbeit im menschlichen Lebenszusammenhang zu bestimmen vermag und schließlich 4. dabei den historischen Prozeß gesellschaftlicher Entwicklung berücksichtigt, durch welchen konkrete Arbeitstätigkeiten in Struktur und Inhalt bestimmt werden. – Anschließend (2.) wird der Forschungsrahmen vorgestellt, wie ihn die Erläuterungen zur Aktionsrichtung abstecken. Daran orientieren sich die einzelnen Projektthemen. Ferner werden zwei Fragen formuliert, die die Diskussion der Vorhaben leiten: Welche Aspekte der Arbeitsbedingungen prägen die Persönlichkeitsentwicklung und damit die gesamten Lebensbereiche? Wodurch wird der Zusammenhang zwischen Arbeitswelt und den anderen Lebensbereichen vermittelt? Die Präsentation der Forschungsprojekte und Erörterung der Untersuchungsansätze (3.) zeigt, daß diese die benannten Probleme einer Lösung näherbringen. Sie leisten damit sowohl einen theoretischen wie empirischen Beitrag zur Klärung der Beziehungen zwischen Arbeitswelt und übrigen Lebensbereichen. Gleichzeitig tragen sie zur Realisierung eines wichtigen, die Forschungsprioritäten des Humanisierungsprogramms bestimmenden Zieles bei, nämlich «die Lücken der arbeitsorientierten wissenschaftlichen Forschung weitestmöglich zu schließen» (BMFT 1976, S. 104).

1. Sozialisationstheoretische Rahmenanalyse

1.1 Sozialisation als lebenslanger Prozeß

Im Rahmen des skizzierten Vorhabens erweist es sich als notwendig, Sozialisation als lebenslangen Prozeß zu begreifen. Ein Blick in die Literatur zeigt jedoch die Konzentration auf die frühen Phasen, auf Kindheit und Jugend. Seit einigen Jahren tauchen Beiträge auf, die sich auf spätere Phasen des Lebenslaufs beziehen (KOHLE 1976, S. 311f). Die Argumente, die die Ausweitung der Sozialisationsfor-

schung fordern, werden nachfolgend vorgestellt. Ferner wird das Verhältnis der Phasen zueinander beleuchtet.

Der Begriff Sozialisation wird uneinheitlich gebraucht; darin spiegelt sich die Heterogenität sozialisationstheoretischer Ansätze wider. Versuche, die das Unstrittige definieren, bleiben daher abstrakt. So faßt HURRELMANN (1976, S. 16) Sozialisation als den «Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung in dialektischer Beziehung mit der gesellschaftlich vermittelten sozialen Umwelt».

Im Streit um die Brauchbarkeit einer Differenzierung in Primär- und Sekundärsozialisation zeichnen sich zwei Argumente ab. Das erste, sozialstrukturelle Argument lautet: Für statische Gesellschaften, die Arbeitsteilung und technischen Fortschritt nur ansatzweise entwickeln, mag es angemessen sein, den Prozeß der Sozialisation auf die kindliche und jugendliche Entwicklungsphase zu beschränken. Hier können die in dieser Zeit erworbenen Fähigkeiten zur Lebensbewältigung ausreichen. Das ist nicht der Fall in dynamischen Industriegesellschaften. Hier bedeutet es eine erkenntnishemmende Einschränkung, Sozialisation bloß als frühmenschliche Entwicklungsphase zu begreifen und das Erwachsenenstadium in diesen Prozeß nicht mit einzubeziehen (WURZBACHER 1974, S. 1f).

Das zweite Argument beschäftigt sich mit dem Verhältnis sowie der Gewichtung von Primär- und Sekundärsozialisation. Diejenigen, die Sozialisation auf die Zeit bis zur Adoleszenz beschränken, legen großes Gewicht auf die in der Familie gewonnenen Kindheitserlebnisse und den damit einhergehenden Aufbau einer Persönlichkeitsstruktur, die als mehr oder minder irreversibel angesehen wird (ERIKSON 1957, PARSONS 1961, S. 208f). Entsprechend werden spätere Geschehnisse determiniert, so daß diese als Bestätigung und Verstärkung oder als Erweiterung sowie Variation früherer Begebenheiten interpretiert werden. Ein solches Konzept räumt der Sekundärsozialisation nur eine nebensächliche Bedeutung ein. Bei den Befürwortern einer Aufspaltung des Sozialisationsprozesses wird diese Auffassung aufgegeben bzw. entscheidend relativiert (BECKER/STRAUß 1972, S. 355f; FREY 1974, S. 32; SCHARMANN 1966; LÜSCHER 1968). Für sie «ist nicht einsichtig, warum die konstanteste und zeitlich längste aller Rollen in unserer Gesellschaft, nämlich die Berufsrolle, von der Analyse ausgeschlossen bzw. lediglich als abhängige Variable betrachtet wird» (BUSCH 1973, S. 20). Schwierig scheint es, primäre Sozialisation präzise in ihrer Bedeutung für die sekundäre Sozialisation

zu bestimmen. BRIM begreift die primäre Sozialisation als Fundament für die sekundäre; es gelingt ihm nicht, die Verbindungslinien zwischen beiden Prozessen exakt zu bestimmen. Sind diese doch «weit- aus komplizierter, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag» (BRIM 1974, S. 22). Es zeigt sich, daß das sozialstrukturelle Argument wohl ausreicht, die Unterscheidung von primärer und sekundärer Sozialisation zu begründen; ungenügend geklärt ist das Verhältnis der Phasen zueinander und noch mehr die Bedeutung derselben für die Persönlichkeitsentwicklung.

1.2 Ansätze zur beruflichen Sozialisation

Aus der Vielzahl von Beiträgen zur Erwachsenensozialisation wird ein Ansatz mit dem Ziel diskutiert, eine Antwort auf die offen gebliebenen Fragen zu finden. Das Konzept von BRIM und WHEELER stellt eine wichtige Position dar, die die Ableitung weitergehender Vorstellungen ermöglicht (vgl. im folgenden HARTMANN 1974, S. 126f). Ausgangspunkt ist, daß Sozialisation von Erwachsenen vornehmlich in Organisationen stattfindet. Auf diese Weise ist eine effektivere Erforschung der Sozialisationsvorgänge möglich als bei Konzepten, in denen «Persönlichkeitsprozesse (...) auf eine Weise analysiert worden (sind), die keine Verbindung mit der Analyse der äußeren Sozialstruktur gestattet» (BRIM 1974, S. 6). Hier deutet sich an, daß Sozialisationstheorie notwendig in eine Theorie gesellschaftlicher Prozesse und Strukturen übergehen muß. Müssen doch die zur Erklärung von Erscheinungsformen von Sozialisationsergebnissen herangezogenen organisatorischen Strukturen theoretisch als Erscheinungen einer historischen und gesellschaftlichen Realität erkannt und formuliert werden.

Zunächst zum allgemeinen Verständnis der Autoren von Sozialisation, über das folgende Ausführungen Aufschluß geben können: Nach BRIM (1974, S. 3) ist es die Aufgabe der Sozialisation, die Menschen so zu formen, «daß sie in der Lage sind, die funktionalen Bedürfnisse der Gesellschaft adäquat zu erfüllen. Sozialisation wird als durchgängiger Anpassungsprozeß des Individuums an Gesellschaft begriffen. Konzepte, die diesen Aspekt ins Zentrum rücken, wurden als anpassungsmechanistisch diskreditiert» (WURZBACHER 1974). Mit dem Identitätskonzept, vertreten von WURZBACHER, KRAPPMANN, HABERMAS, wurde ein erweitertes Sozialisationskonzept vorgelegt. Hier wird das Individuum als ein sich mit Sozialisationsangeboten

auseinandersetzendes Wesen begriffen, so daß der Vermittlungsprozeß nicht länger einseitig von der Gesellschaft ausgeht. Folglich wird es ebenso notwendig, Vorgänge zu analysieren, die das Individuum zum Erwerb, Verinnerlichen, Ablehnen gesellschaftlicher Werte veranlaßt (vgl. KRAPPMANN 1969).

Das vorherrschende Interesse von BRIM und WHEELER an Problemen gesellschaftlicher Integration und Kontrolle hat forschungspraktische Implikationen. Erwachsenensozialisation in Verbindung mit Organisationen präzisieren sie so, daß nur solche Organisationen erfaßt werden, deren ausdrückliches und ausschließliches Ziel in der Sozialisation ihrer Mitglieder besteht. Zu diesen gehören Schule, Gefängnis und Nervenheilanstalt. So werden Organisationen danach unterschieden, ob sie sozialisieren oder nicht (vgl. WHEELER 1974, S. 70). Mit dieser Unterscheidung präsentieren sie eine Scheinalternative. Organisationen, hier Arbeitsorganisationen, sozialisieren die darin Tätigen, denn sie vermitteln neben Kenntnissen und Fertigkeiten gleichzeitig und auch gleichgewichtig normative Orientierungen. Demnach ist Arbeitsorganisation auch Sozialisationsagentur! Bevor diese These expliziert wird, ist die Beschränkung des Forschungsfeldes bei BRIM und WHEELER zu erklären.

Sie läßt sich als Konsequenz ihres theoretischen Ansatzes darstellen. BRIM geht davon aus, «daß der Zweck von Sozialisation darin liegt, einer Person Kenntnisse, Fähigkeiten und Motivation zu vermitteln» (BRIM 1974, S. 26). Im Gegensatz zur Primärbeschäftigung beschäftigt sich Sekundärsozialisation «vor allem mit offenbarem Rollenverhalten und versucht, kaum grundsätzliche Motivation oder elementare Werte zu beeinflussen» (ebenda S. 28). Das Motivationsproblem löst sich für BRIM so: Erwachsene, die sich um eine Mitgliedschaft in einer Organisation bewerben, müssen sich einem Auswahlprozeß unterziehen, in dem diejenigen ausgesondert werden, die über keine angemessenen Motive und Werte für die antizipierten Aufgaben verfügen. Für den Fall abweichender Motivation bleibt «als letztes Mittel (...) der Weg der speziellen Besserungsanstalten der Gesellschaft (Gefängnis, Krankenanstalten etc.)» (ebenda S. 29). Das Problem einer alltäglichen Motivationssteuerung der Mitglieder wird nicht angesprochen. Das hängt damit zusammen, daß sie den Prozeß der beruflichen Sozialisation einseitig als Erwerb von Kenntnissen und Fähigkeiten begreifen und die motivationalen und ideologischen Momente vernachlässigen. Vor allem antagonistisch strukturierte Ge-

sellschaften bedürfen in hohem Maße dieser indirekten, oftmals höchst subtilen und verschleiernenden Mittel der Motivationssteuerung. Darüber versuchen sie, ihre Legitimation aufrechtzuerhalten und ihr Überleben zu sichern. – Diese eindimensionale Betrachtung von Sozialisation im Beruf findet letztlich ihre Erklärung in der Behauptung von BRIM, Erwachsenen- im Gegensatz zur Kindheitssozialisation sei u. a. durch «nahezu ausgeglichene Machtverhältnisse gekennzeichnet» (ebenda S. 39). Damit wird vom Herrschaftscharakter der Arbeitsorganisation abstrahiert und zugleich von der Notwendigkeit, die Bereitschaft auszubilden und als «Bedürfnis» zu verinnerlichen, sich herrschaftlicher Struktur zu fügen.

Die These, Arbeitsorganisation ist auch Sozialisationsagentur, ist weiterzuentwickeln. Das Zentrum für die Sozialisation von Erwachsenen ist – jenseits subjektiver Einschätzung – der Beruf, präziser Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen, welche durch die konkrete Gesellschaftsformation ihre bestimmte Form, ihren bestimmten Inhalt erhalten. Zentrum ist dabei so zu verstehen, daß alle anderen Bereiche der Erwachsenensozialisation im Zusammenhang mit diesem Bereich begriffen und analysiert werden müssen. Darüber hinaus stellt Sozialisation im Beruf denjenigen Bereich der Sozialisation dar, von dem aus Sozialisation im gesamten Lebenszyklus zu interpretieren ist, d. h. gleichermaßen die vorberufliche Phase, die Kindheit und frühe Jugend wie die nachberufliche Phase, das Alter. Mit dieser These ist eine erste Antwort auf das bisher ungelöste Problem gefunden. Obwohl BRIM und WHEELER programmatisch auf die Bedeutung der Organisation für die Erwachsenensozialisation hinweisen, bietet ihr Konzept für die Fragestellung hier keinen Ansatzpunkt, denn es abstrahiert, obgleich gesamtgesellschaftlichen Perspektiven folgend, von konkreten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Damit bleibt die herrschaftliche Verfügung über Sozialisationsprozesse und die sozio-historische Genese ihrer Inhalte unerkannt. Dieses Defizit hat ein weiteres zur Folge. Im Rahmen einer solchen gesellschaftsblinden Strukturanalyse reduziert sich der Lebenszusammenhang der Menschen auf Ich-Du-Systeme, in denen Gesellschaft gewissermaßen aufgelöst ist (ebenda S. 11). Da die Praxis der vergesellschafteten Individuen lediglich als Aktionszusammenhang erscheint, bei dessen inhaltlicher Bestimmung von den gesellschaftlichen Grundlagen abstrahiert wird, kann über den Stellenwert von Arbeit für den menschlichen Lebenszyklus nichts ausgesagt werden.

1.3 Arbeit als Medium menschlicher Vergesellschaftung. Ein Ansatz zur Sozialisation im Lebenslauf

Die These, berufliche Arbeit ist der Bereich der Sozialisation, der die anderen Lebensbereiche und -phasen überformt, ist zu erläutern. Es bedarf, um das Defizit an historischer und gesellschaftskritischer Reflexion aufzuheben, einer Gesellschaftstheorie, die sich im Rahmen der Entwicklung bürgerlicher Gesellschaft entfaltet und in dem Maße in eine kritische Theorie übergeht, wie diese Gesellschaft ihren eigenen Anspruch verfehlt. Eine solche, an HEGEL und MARX orientierte Gesellschaftstheorie, enthält Arbeit als zentrale Kategorie und insofern diese Konzeption auch eine Theorie menschlicher Vergesellschaftung ist, wird Arbeit zugleich ein zentrales Medium in diesem Prozeß. Sozialisationstheorie ist Moment von Gesellschaftstheorie. In dieser Tradition argumentierend, hat VOLPERT ein sozialisationstheoretisches Konzept vorgelegt. Ausgangspunkt ist, «daß die berufliche Sozialisation letztlich die Inhalte aller anderen <Sozialisationen> in dem Maße bestimmt, in dem die gesellschaftliche Arbeit alle anderen Tätigkeiten bestimmt (GROSKURTH/VOLPERT 1975, S. 8). Sein Ansatz ist zwar gesellschaftlich-historisch aber nicht biologisch-naturgeschichtlich fundiert. Das ist jedoch notwendig, denn gesellschaftliche Strukturen können nur dann hinsichtlich der Möglichkeiten des Menschen als unterdrückend, entfremdend und letztlich als inhuman identifiziert werden, wenn vorweg das Problem der menschlichen Natur zumindest ansatzweise geklärt ist. Wird es ausgeklammert, so ist damit die Idee impliziert, der Mensch sei völlig «offen» oder «plastisch» und könne sich daher an beliebige gesellschaftliche Verhältnisse unbegrenzt anpassen (vgl. CLAESSENS 1973, S. 145f). Nur anthropologisch untermauert kann die sozialkritische Absicht solcher Gesellschafts- und Sozialisationstheorie wirksam werden. Folglich ist die gesellschaftlich-historische Dimension mit der biologisch-naturgeschichtlichen zu vermitteln. Um diese zu gewinnen, wird auf Beiträge von HOLZKAMP-OSTERKAMP Bezug genommen. VOLPERT (1978, S. 272) hat jüngst selbst auf diese Entwicklungsnotwendigkeit seines Ansatzes hingewiesen.

Aus der Abhandlung von HOLZKAMP-OSTERKAMP interessiert uns das Kernstück: die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse. – Die menschliche Daseinsform unterscheidet sich von der tierischen dadurch, daß die Werkzeugerstellung geplant erfolgt. Bei dieser Ursprungsform der Arbeit tritt der Mensch nicht nur in Wechselbezie-

hung mit der Natur, sondern auch mit anderen Menschen, er kooperiert mit ihnen. Dabei ermöglicht die Sprache, Erkenntnisse und Erfahrungen auszutauschen, um so gesellschaftliche Entwicklung sicherzustellen. Gegenüber diesen gesellschaftlich-historischen Entwicklungsbedingungen sind die des Tieres nur sozial; denn bei ihm geht mit dem Tode das individuell Gelernte verloren. Infolgedessen ist der menschliche Entwicklungsprozeß nicht bloß Sozialisation, sondern zugleich auch Vergesellschaftung (vgl. HOLZKAMP-OSTERKAMP 1975, S. 306). – Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse besteht darin, daß die Menschen diese in der Regel nur befriedigen können, wenn sie an den gemeinschaftlichen Aktivitäten zur Lebenssicherung teilhaben. Betont wird, daß der Mensch nicht nur fähig, sondern seiner Natur nach auch das Bedürfnis zur Vergesellschaftung hat. Gemeint ist das Bedürfnis, über die Reduzierung organischer, sexueller Mangel- und Spannungszustände hinaus, produktive Beiträge zur gesellschaftlichen Entwicklung zu leisten. Diese beiden Bedürfnissysteme werden nach «sinnlich-vitalen» und «produktiven Bedürfnissen» unterschieden (vgl. HOLZKAMP-OSTERKAMP 1976, S. 23 f). Von Interesse ist, wie sich beide zueinander verhalten: Die produktiven Bedürfnisse sind «das bestimmende und übergeordnete Moment, da nur in der Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion die sinnlich-vitale Befriedigung, die Qualität der Abgesichertheit und aufgehobenheit in bewußter selbstbestimmter Lebensführung, also «menschliche» Qualität gewinnen kann» (ebenda, S. 36). Mit den produktiven Bedürfnissen verbunden ist das Problem der Motivation. Zu klären ist, unter welchen Bedingungen sich beim Menschen Anstrengungs- und Risikobereitschaft entwickelt, um einen Beitrag zur Realisierung gesellschaftlicher Ziele zu leisten. Diese Bereitschaft ist nur dann zu erwarten, wenn die gesellschaftlichen Ziele für subjektiv bedeutsam eingeschätzt und ihre Realisierung daher subjektiv befriedigt. Das ist nur dann der Fall, wenn für die Aktivitäten in der Zukunft eine «erhöhte gesellschaftliche Integration, damit Kontrolle über allgemeine und individuelle Lebensbedingungen mit vorsorgender Absicherung sinnlich-vitaler Bedürfnisse antizipierbar ist» (ebenda, S. 62). Diese Gedanken werden nun bei der Diskussion des VOLPERTSchen Ansatzes wieder aufgenommen.

VOLPERT konzipiert seine «Psychologie des arbeitenden Menschen im Kapitalismus» als handlungstheoretisch fundierten Sozialisationsansatz. Um Handlungen ausführen zu können, ist Handlungskompe-

tenz und -motivation Voraussetzung. In einem voll entwickelten Handlungssystem der Persönlichkeit ist ein zentraler Tätigkeitsbereich auszugliedern, welcher strukturbestimmend gegenüber allen anderen Bereichen ist: das Arbeitshandeln. Strukturbestimmend bedeutet nicht, daß Handlungen in peripheren Bereichen, etwa in der Freizeit, «notwendig und immer dieselben Strukturmerkmale» haben, wie im Arbeitshandeln (VOLPERT 1975, S. 141). Gemeint ist damit, daß «Art und Umfang dieser Variation» vom Arbeitshandeln determiniert werden (ebenda, S. 141). Folglich bestimmen persönliche Arbeitskompetenz und -motivation die persönliche Handlungskompetenz und Motivstruktur. Erst beim Erwachsenen wird Arbeitstätigkeit zur dominierenden Tätigkeit. Daraus resultiert, daß Sozialisation «in stets zunehmendem Ausmaß auf die Ausbildung von Arbeit als dominierender Tätigkeit ausgerichtet ist und sich schließlich unter den Bedingungen von Arbeit als dominierender Tätigkeit fortsetzt» (ebenda, S. 152). Die darauf vorbereitende Phase ist dann abgeschlossen, wenn das Individuum imstande und bereit ist, spezifische Arbeitstätigkeiten auszuführen. Abgeschlossen ist der als berufliche Sozialisation gekennzeichnete Vorgang keineswegs mit dem Berufseintritt. Denn erst hier kann sich unter dem Zwang alltäglicher Realisierung Arbeitskompetenz und -motivation «voll entwickeln» und stellt gleichzeitig die «entscheidenden Regulationsgrundlagen» jedes individuellen Handelns dar (ebenda S. 153).

VOLPERT hat seinen Ansatz konkretisiert für die kapitalistische Gesellschaftsformation. Hierfür greift er Überlegungen von MARX zur Entfremdung auf, die als allgemeine und besondere gefaßt wird. Mit der *allgemeinen Entfremdung* ist die warenproduzierende Gesellschaft gemeint, also eine Gesellschaft, in der der Produzent etwas herstellen kann, ohne daß das fertige Produkt seiner eigenen Bedürfnisbefriedigung dient. Diese erreicht er erst, wenn er sein Produkt gegen ein anderes tauscht, und zwar mittels eines allgemeinen Äquivalents, in der Regel des Geldes. Durch das sich am Markt durchsetzende blinde Spiel von Angebot und Nachfrage verschwindet der gesellschaftliche Gesamtprozeß immer mehr aus dem Bewußtsein der Individuen und stellt sich als ein mechanisches, vom Willen des einzelnen unabhängiges Ergebnis des Aufeinander- und Gegeneinanderwirkens einer Unzahl autonomer Subjekte dar. Die besondere *Form der Entfremdung* manifestiert sich in der Arbeit, die entfremdet deshalb ist, weil Arbeit Herstellung des Produkts für einen ande-

ren ist, so daß Arbeitstätigkeit zur Erwerbstätigkeit wird. Entsprechend konkretisiert und monopolisiert sich das Gesamtmotiv des Arbeitshandelns als Streben nach Gelderwerb. So verwandelt sich der Zentralbereich menschlicher Existenz, die Arbeitstätigkeit, zu einem Instrument der Bedürfnisbefriedigung für den Restbereich.

Die warenproduzierende Gesellschaft erhält erst ihre allgemeine und zugleich besondere, zugespitzte Form im Kapitalismus. Entsprechend finden die beiden Formen von Entfremdung ihre spezifische Ausprägung. «Befreit» ist der unmittelbare Produzent von persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und vom Besitz aller Produktionsmittel. Er ist Lohnarbeiter geworden. Ihre spezifische Form erhält die Entfremdung dadurch, daß der gesellschaftliche Gesamtprozeß, speziell die Produktion, für den Lohnarbeiter als eine fremde Sache, daher nicht zu kontrollierende Macht erscheint, als Eigentum und Verfügungsgewalt des Kapitalisten. Er selbst ist diesem Zusammenhang, ohnmächtig, fremdem Nutzen dienend, einverleibt. Da der Arbeitsprozeß dem Verwertungsprozeß untergeordnet ist, erhält die Arbeit ihre spezifische Form der Entfremdung. Die Spaltung von Tätigkeitsmotiv und Handlungsprozeß vertieft sich. Noch mehr als bisher ist Arbeitstätigkeit vom übrigen Leben getrennt, fängt «Leben» erst mit Beendigung der Arbeit an. Abgesehen davon, wird die Handlungsstruktur entscheidend beeinflusst. Der bis zur Manufaktur ganzheitliche, Plan und Realisierung umfassende Handlungsprozeß wird zerstört. Der Kapitalist eignet sich mit Produktionsmittel und Produkt auch Planerzeugung und Realisierungskontrolle an und reduziert den Arbeiter auf die Ausführung von vorgeschriebenen Teilhandlungen. Die Verstümmelung von Arbeitskompetenz zur Inkompetenz und von Arbeitsmotivation zur Motivlosigkeit sind die Folgen. Hinzu tritt ein neues Erfordernis: Disziplin, also fähig und bereit zu sein, sich diesem Mechanismus zu fügen. Dem in der Manufaktur vielbeklagten Disziplinmangel der Arbeiter helfen die Maschinen ab. Die lebenslange Spezialität, ein Teilwerkzeug zu führen, wird dazu verwandelt, einer Teilmaschine lebenslang zu dienen. So erreichen spezifische Arbeitskompetenz und -motivation im Kapitalismus ein Minimum, nämlich einfachste Verrichtungen auszuführen. Diese Beschränktheiten des Arbeitshandelns reproduzieren sich im Restbereich menschlicher Tätigkeit. Falsch, da einseitig, wäre eine Schlußfolgerung bei der repetitiven Teilarbeit, die in der Regel eine instrumentelle, auf Maximierung des Einkommens gerichtete Ar-

beitsorientierung impliziert, von der «totalen Abwesenheit» produktiver Bedürfnisse auszugehen (HOLZKAMP-OSTERKAMP 1976, S. 89). Eine solche Auffassung hat die Vorstellung zur Konsequenz, der Mensch könne sich beliebigen Arbeits- und Lebensformen unbeschränkt anpassen. Dem setzt die naturgeschichtliche Gewordenheit des Menschen, das sollte die Erörterung von HOLZKAMP-OSTERKAMP im Kern zeigen, selbst eine Grenze. Diese Grenze, die NEGТ und KLUGE (1973, S. 48) als «emanzipatives Minimum» fassen, kann «nur um den Preis schwerwiegender Störungen des Menschen unterschritten» werden. Dieses Minimum gilt aber nicht nur, wie NEGТ und KLUGE nahelegen, für die primäre, sondern für die auf Lebenszeit ausgedehnte Sozialisation insgesamt. So hat VOLMERG (1978, S. 35) im Rahmen eines psychoanalytisch fundierten Sozialisationskonzeptes gezeigt, daß dieses «emanzipative Minimum» «durchaus keinen «Überschuß» darstellt, sondern unter Verwertungsgesichtspunkten ein funktionaler und notwendiger Bestand der gegenwärtigen Produktionsweise ist». Jedoch kann sich unter Bedingungen heutiger Industriearbeit dieses Minimum nur in der Abwehr identitätszerstörender Arbeitserfahrungen betätigen (ebenda S. 167).

2. Forschungsrahmen der Aktionsrichtung

Die Erläuterungen zur Aktionsrichtung stecken einen Rahmen für die einzelnen Projekte ab. Ausgangspunkt ist, daß «zwischen der Arbeitswelt und den anderen Lebensbereichen eine enge Wechselbeziehung besteht». Aus dem Spektrum von Merkmalen, die die Arbeitsbedingungen formen, werden «Arbeitsinhalt, Arbeitsbeanspruchung und Arbeitssicherheit» hervorgehoben, da sie, so wird angenommen, «die Situation und das Verhalten der Menschen auch außerhalb der Arbeitswelt (beeinflussen)», und zwar «maßgeblich die Möglichkeiten der Persönlichkeitsgestaltung und positiven Gestaltung sozialer Beziehungen, die Gestaltung der Freizeit, die Möglichkeiten des sozialen Engagements sowie die Wahrnehmung von Bildungsangeboten» (BMFT 1976, S. 104). Diese sozialisationstheoretische Perspektive, subjektive Vermittlungsprozesse zwischen Arbeitswelt und den übrigen Lebensbereichen thematisierend, ist in einen von staatlicher Politik, betrieblichen Strategien und Strategien der Tarifvertragsparteien gestalteten Kontext eingebettet, wo objektive, diesen Zusam-

menhang herstellende Vermittlungsprozesse ablaufen. Beide Seiten dieses Vermittlungsprozesses beeinflussen sich wechselseitig und durchdringen einander. Beschrieben wird diese objektive Seite so: «Umgekehrt wird beispielsweise der Zugang zu bestimmten Arbeitsbereichen und Arbeitsplätzen von der allgemeinen Lebenslage her beeinflußt. Durch die Struktur und Qualität z. B. des Schul-, Aus- und Weiterbildungssystems, des Gesundheitssystems wie auch des Erholungs- und Freizeitangebots wird das Arbeitsleben mitgestaltet; hier wird mit entschieden, in welchem Maße sich die Beschäftigten in ihrem Arbeitsleben entfalten können» (ebenda S. 104). Ausgehend davon, daß «Benachteiligungen in einem Bereich in der Regel mit Benachteiligungen in anderen Bereichen korrespondieren», wird als ein Ziel der Humanisierung des Arbeitslebens proklamiert, «durch die Gestaltung der Arbeitssituation auch diese Wechselbeziehung positiv zu beeinflussen (ebenda S. 103).

Obwohl sich empirische Untersuchungen von der zentralen These des unter 1.3 diskutierten Ansatzes, demzufolge die Arbeitstätigkeit die Persönlichkeit prägt und so die übrige Lebenstätigkeit überformt, leiten lassen und sie durch ihre Ergebnisse bestätigen (LEMPERT 1977), sind die Beziehungen zwischen Arbeitswelt und den übrigen Lebensbereichen weder in theoretischer noch in empirischer Hinsicht so erschöpfend geklärt und untersucht worden, wie die Ausführungen zur Aktionsrichtung es tendenziell nahelegen. Ungeklärt sind z. B. folgende Probleme:

1. Welche Merkmale der Arbeitsbedingungen und welche Kombination derselben sind von persönlichkeitsprägender und damit von lebensgeschichtlicher Bedeutung? VOLPERT benennt mit der Kategorie Lohnarbeit als repetitive Teilarbeit zentrale Aspekte. Weitere Merkmale werden vom Humanisierungsprogramm in seinen verschiedenen Schwerpunkten und Aktionsrichtungen aufgeführt. Einzelnen oder kombiniert, mit zum Teil unterschiedlicher Gewichtung, gewinnen sie in den zu diskutierenden Projekten forschungsstrategische Bedeutung:

- Umgebungseinflüsse (gefährliche Arbeitsstoffe, Lärm, Erschütterungen, klimatische Verhältnisse);
- Arbeitsplatz (technologische, organisatorische Aspekte);
- Arbeitsinhalt mit Dispositions- und Kommunikationsspielraum, Interaktionschancen einschließlich der physischen, psychischen und sozialen Arbeitsbeanspruchung;

- Struktur der Arbeits- und Betriebsorganisation (Organisation des Arbeitsablaufs, Entscheidungs- und Mitwirkungsstrukturen, betriebliche Personalplanung, Arbeitszeit, Entlohnungsmethoden);
- sozio-ökonomische Rahmenbedingungen (Lohnarbeitssituation, konjunkturelle und branchenspezifische Arbeitsmarktsituation).

2. Wodurch wird der Zusammenhang zwischen Arbeitswelt und den übrigen Lebensbereichen vermittelt? Die Struktur der Arbeitstätigkeit, so führt VOLPERT aus, beeinflußt die Persönlichkeit des Arbeitenden in vielerlei Hinsicht und ist insofern strukturbestimmend für Handlungen in anderen Lebensbereichen. Diese Beeinflussung kann nicht, wie die Vertreter des Identitätskonzepts betonen, gleichsam als ein mechanischer Prägungsprozeß begriffen werden, dem die Arbeitenden passiv ausgeliefert sind. Vielmehr sind diese gezwungen, sich mit den Arbeitsanforderungen auseinanderzusetzen, so daß, selbst wenn keine Veränderung durchgesetzt werden kann, deren Wirkung in den Subjekten gebrochen wird. Die zu diskutierenden Forschungsprojekte lassen sich von einer solchen Perspektive leiten. Die zentrale Zielsetzung des Humanisierungsprogramms, die, wie es in einer anderen Aktionsrichtung heißt, «schädigenden Belastungen und Beanspruchungen physischer und psychischer Natur einschließlich der sozialen Belastungen» (BMFT 1976, S. 103) abzubauen, führt zur Anwendung von Untersuchungsansätzen, die darauf bezogene individuelle und kollektive Bewältigungsstrategien zum Gegenstand haben. Ansätze, die solche subjektiven Vermittlungsprozesse zu konzipieren versuchen, sind nicht einheitlich, sondern basieren auf unterschiedlichen Theorien. In einem Projekt stehen Wirkungszusammenhänge zwischen Arbeitswelt und den übrigen Lebensbereichen im Mittelpunkt der Analyse, da sie, als objektive Rahmenbedingungen, die subjektiven Bewältigungsformen und -strategien maßgeblich mitbestimmen.

Gemäß den unter 1. und 2. skizzierten Problemfeldern sollen im folgenden einige theoretische Ansätze und, soweit zur Erläuterung erforderlich, Forschungsergebnisse vorgestellt werden. Dabei ist anzumerken, daß die Projekte verschieden weit fortgeschritten sind. Das kann sich insofern als Problem erweisen, als bei eben erst angelaufenen Vorhaben Veränderungen des Untersuchungsansatzes, wie sie möglicherweise der Forschungsverlauf erzwingt, nicht berücksichtigt werden. Dem steht der Vorteil gegenüber, daß den am Humanisierungsprogramm Interessierten ein Überblick über den derzeitigen

Forschungsstand eines Teilbereichs vermittelt wird. Ferner ist darauf hinzuweisen, daß nicht alle Vorhaben diskutiert werden, die sich an dieser Aktionsrichtung orientieren. Ausgewählt wurden nur solche, die sich explizit den theoretischen und methodischen Problemen stellen, die mit der Erforschung der Wechselwirkungen zwischen Arbeitswelt und den übrigen Lebensbereichen zusammenhängen.

3. Diskussion der Forschungsprojekte

3.1 Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen: «Probleme restriktiver Arbeit. Entstehungsbedingungen, Auswirkungen auf die Betroffenen, Veränderungsbarrieren»

Zentrale Aufgabe dieses, am weitesten fortgeschrittenen Projekts ist u. a. die Klärung der Frage: Welche Konsequenzen haben restriktive Arbeitsformen für die Betroffenen, vor allem unter dem Aspekt der Entwicklung bzw. Verfestigung subjektiver Barrieren gegenüber humanisierungsorientierten Veränderungen der Arbeitsbedingungen? Die Beantwortung setzt ein bestimmtes Verständnis darüber voraus, wie der Zusammenhang zwischen Arbeits- und übrigen Lebenssituationen theoretisch gefaßt wird. Ausgehend davon, «daß die Stellung im gesellschaftlich organisierten System der Arbeit die Lebenslage, die Verhaltensmöglichkeiten und das Bewußtsein der Arbeiter maßgeblich bestimmt» (Soziales Forschungsinstitut Göttingen e. V. 1976, S. 4), skizziert die Forschergruppe den Zusammenhang so: Arbeits- und übrige Lernbereiche sind in ihrer «Komplexität und Prozeßhaftigkeit in vielfältiger Weise verknüpft, wobei sowohl kurz- wie langfristige, direkte wie indirekte und intra- wie intergenerationelle Aspekte auftreten, deren Einheit maßgeblich die Verarbeitung der je konkreten Arbeitsverhältnisse in Verhalten, Bewußtsein und Lebensstrategien bestimmt, die dann ihrerseits auf die Arbeit zurückwirken» (ebenda S. 5). Ferner ist die Frage zu beantworten: Was soll unter restriktiver Arbeit verstanden werden? Für diese Klärung ist das dargelegte Verständnis über den Zusammenhang von Arbeits- und Lebenssituation bestimmend: Der Begriff «restriktive Arbeit» umfaßt die Gesamtheit der Arbeitsbedingungen in ihren aktuellen und längerfristigen Auswirkungen auf die objektive und subjektive Situation der Beschäftigten im Betrieb und in der Gesellschaft. «Restriktive Arbeit», präzisieren die Autoren, wird «durch die auf dem

jeweiligen historischen Entwicklungsstand von gesellschaftlichem Handlungsvermögen gegebenen Möglichkeiten menschlichen Lebens, Handelns und Erfahrens bestimmt» und drückt «sich in der konkreten Einschränkung von diesen Möglichkeiten und von Alternativen in der Arbeits- und Lebenssituation» aus (ebenda S. 4).

Geleitet von diesen Vorstellungen wird ein Konzept für die Voruntersuchung entworfen, das relativ offen formulierte Hypothesen enthält, die zunächst auf ihren Erklärungsumfang überprüft und gegebenenfalls für die Hauptuntersuchung modifiziert werden müssen. Entwickelt werden Hypothesen: 1. zur Identifizierung und Beschreibung restriktiver Arbeitsformen, 2. zur Erfassung der Sozialisierungseffekte von Arbeit. Diese Hypothesen leiten die Auswahl des Untersuchungsfeldes, der -gruppen, der -methoden.

Zu 1.: Zunächst werden Kategorien für die Analyse restriktiver Arbeitsformen gebildet und diese sodann über ein dreistufiges Verfahren miteinander verknüpft: Aus dem Spektrum von Arbeitsbedingungen gestaltenden Merkmalen gelten folgende hinsichtlich der Untersuchungsfrage für besonders bedeutsam: Qualifikationsanforderungen, Belastungen, Dispositionsspielräume, Interaktionschancen und betriebliche Normierungen wie Arbeitszeitregelungen und Entlohnungssysteme. Dabei ist «Qualifikationsanforderung» ein sogenanntes Basiskriterium zur Abgrenzung restriktiver von nicht-restriktiven Arbeitsformen. Mit anderen Worten: restriktiv werden solche Arbeitstätigkeiten genannt, die «trotz aller sonstigen Differenzen durch das gemeinsame Merkmal geringer oder einseitiger Qualifikationsanforderungen gekennzeichnet sind» (ebenda S. 36). Die fundamentale Bedeutung dieses Moments resultiert aus der Annahme, daß es für die Entwicklung von Rezeptionsfähigkeit, Handlungsfähigkeit und Orientierungen am wesentlichsten ist. Nachdem so eine erste Abgrenzung erfolgt ist, werden auf einer zweiten Stufe Differenzierungsmöglichkeiten für restriktive Arbeitsformen dadurch geschaffen, daß die Kategorien Belastung, Dispositionsmöglichkeiten und Interaktionschancen hinzugezogen werden. Auf diese Weise können unterschiedliche Typen restriktiver Arbeit gebildet und empirisch identifiziert werden, die sich schließlich mit der dritten Stufe des Klassifikationsverfahrens noch präziser bestimmen lassen, da hier jene Restriktionen erfaßt werden, die aus betrieblichen Normierungen resultieren. – Entsprechend dem Untersuchungsziel wird das empirische Feld so definiert, daß in ihm restriktive Arbeitsformen eine rele-

vante Bedeutung haben (ebenda, S. 56). Indikator dafür ist, gemäß dem Basiskriterium Qualifikationsanforderung, der Anteil der Ungelernten. Er ist im Verhältnis zur Gesamtbeschäftigtenzahl in solchen Betrieben groß, wo Prozesse der Stoffverformung und Montage vorherrschen; diese Prozesse werden, da noch wenig automatisiert, in weit fortgeschrittener Arbeitsteilung verrichtet. Ein fleischverarbeitender Betrieb und ein Edelstahlwerk definieren das Untersuchungsfeld für den Pretest. Dafür werden Arbeiter nach folgenden Kriterien ausgewählt: männlich, verheiratet, deutsche Staatsangehörigkeit, seit 5 Jahren Arbeit unter restriktiven Bedingungen.

Zu 2.: Bestimmend für die Entwicklung dieses Teilkonzepts ist die Modifikation der ursprünglichen, dem Projektantrag zugrundeliegenden These, wonach *Restriktionen in der Arbeitswelt direkte Auswirkungen auf die Betroffenen haben. Gegenüber dieser einfachen spill-over-Hypothese lassen sich die Forscher von einem komplexeren Konzept leiten, das sowohl die aktuelle, also kurzfristige als auch die dauerhafte, also langfristige Arbeitssituation berücksichtigt; d. h., der Zusammenhang zwischen Arbeits- und außerbetrieblicher Situation vermittelt sich über lebensgeschichtliche Prozesse der beruflichen und außerberuflichen Sozialisation. Entsprechend werden folgende Hypothesen formuliert:* 1. «Die aktuelle Arbeitssituation wirkt sich nicht unmittelbar auf das Handlungsvermögen des einzelnen aus, sondern nur über das Moment der Handlungsvoraussetzungen. Restriktivität schlägt sich hier in einem relativ niedrigen Einkommen, in der Notwendigkeit von zusätzlichen Leistungen, in der stärkeren Belastung der Gesundheit und in der Verringerung der frei verfügbaren Zeit nieder.» 2. «Erst die langjährige Erfahrung mit restriktiver Arbeit in der individuellen Arbeitsgeschichte führt zu besonderen Ausformungen der verschiedenen Aspekte des Handlungsvermögens. Restriktivität bedeutet hier die Kontinuität der Erfahrung restriktiver Arbeit, der strukturelle Ausschluß von anspruchsvolleren Arbeitsplätzen, die zur Senkung der Veränderungsbereitschaft und der Ansprüche und zur Schwächung der Konfliktfähigkeit führt» (vgl. SOFI 1977, S. 13f). Gemäß diesen Hypothesen werden folgende Erhebungsmethoden angewandt: Durch Arbeitsplatzbeobachtung wird die aktuelle Arbeitssituation erfaßt und so die alternativen Hypothesen spill-over oder Handlungsvoraussetzungen überprüft. Gleichzeitig hofft man zu einer Einschätzung darüber zu gelangen, wie relevant die Erhebung der aktuellen Arbeitssituation in em-

pirischen Studien zur beruflichen Sozialisation ist. – Durch arbeitsbiographische Interviews, welche Arbeits- und Berufsgeschichte rekonstruieren, sollen die lebensgeschichtlichen Erfahrungen mit restriktiven Arbeitsbedingungen erfaßt werden (ebenda S. 14f).

Die theoretischen und methodischen Schwierigkeiten bei der Durchführung der Voruntersuchung führen zu einer Neustrukturierung des Forschungskonzeptes für die Hauptphase. Gleichwohl erbringt diese Phase wichtige erste Ergebnisse (vgl. SOFI 1978). Für die Entstehung von Veränderungsbarrieren sind Erfahrungen mit arbeitsinhaltenlichen Momenten, auf die der Pretest sich konzentrierte, gegenüber allgemeinen Erfahrungen mit Arbeit von zweitrangiger Bedeutung. Beziehen sich Erfahrungen mit dem Arbeitsinhalt auf die Aspekte Qualifikationsanforderung, Belastungen, Dispositions- und Kommunikations- bzw. Kooperationschancen, so diejenigen mit allgemeiner Arbeit auf Erfahrungen mit restriktiver Arbeit auf übergeordneter Ebene, z. B. mit betrieblichen und gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen, worin negative Erfahrungen an biographischen Knotenpunkten und Weichenstellungen eingeschlossen sind. Vor dem Hintergrund dieser Ergebnisse erweist sich das Restriktivitätskonzept, auf arbeitsinhaltliche Aspekte wesentlich abstellend, zur Bewertung des Restriktivitätsgrades einer Tätigkeit als fragwürdig und als problematisch hinsichtlich seiner leitenden Funktion bei der Bestimmung von Untersuchungsfeld und Sample.

Der revidierte Untersuchungsansatz läßt sich folgendermaßen skizzieren: Das Restriktivitätskonzept wird so verändert, daß die vorgenannten Erfahrungsebenen berücksichtigt werden, d. h. die arbeitsbiographischen Erfahrungen, diejenigen, die aus unmittelbaren Anforderungen des Arbeitsplatzes resultieren und solche, die mit betrieblichen und gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen gemacht werden. Integriert werden diese Momente in das neue Konzept «lebensgeschichtliche Erfahrungen von Einflußchancen und -beschränkungen» (ebenda S. 22f). Die Restriktivitätsanalyse läßt sich von diesen Kriterien leiten, da, so wird angenommen, Macht- und Ohnmachtserfahrungen in unterschiedlichen Situationen, bezogen auf Entscheidungen und Verhaltensbereiche von unterschiedlicher Trag- bzw. Reichweite «zentral bewußtseins- und verhaltensprägend wirken» (ebenda S. 23). Neben dieser einflußorientierten Perspektive verändert sich das ursprüngliche Konzept beruflicher Sozialisation noch in anderer Hinsicht: Sozialisation, in der Voruntersuchung noch

als mechanistischer Prozeß gefaßt, dem die Betroffenen passiv ausgeliefert sind, läßt nun Raum für individuelle und kollektive Auseinandersetzungen mit den aufgeherrschten restriktiven Arbeits- und Lebensformen. Diese subjektiven Verarbeitungsformen sind vor allem für die Suche nach Veränderungsbarrieren und -potentialen auf seiten der betroffenen Arbeiter von zentralem Erkenntnisinteresse (vgl. ebenda S. 55 f). – Beide Veränderungsmomente zusammen führen zu einem Ansatz von Sozialisation durch Arbeit, der «auf die subjektive Erfahrung und Verarbeitung objektiver Einflußchancen und -beschränkungen abstellt und die durch jene gesetzten Erlebnisse von Macht und Ohnmacht bezüglich der Gestaltung der eigenen Arbeits- und Lebenssituation zum wesentlichen Faktor und zur Erklärungsvariablen» macht (ebenda S. 36).

Die arbeitsbiographische Methode wird als zentrales Erhebungsinstrument beibehalten, wenn auch mit gewissen Erweiterungen: über den Arbeitsinhalt hinaus werden die zuvorgenannten zusätzlichen Erfahrungsdimensionen thematisiert; außerdem werden Daten aus dem Reproduktionsbereich einbezogen, so lebensphasenspezifische Reproduktionsbedingungen und materielle Bedingungen, für die angenommen wird, daß sie auf Verhalten und Bewußtsein in der Arbeitssphäre rückwirken (ebenda S. 54).

Die Samplebildung erfolgt über das Kriterium aktuelle Arbeitssituation, und zwar derart, daß das Spektrum restriktiver Arbeitsbedingungen auch in seinen Extremen abgedeckt ist. Innerhalb jeden Arbeitsplatztyps werden alle Lebensaltersgruppen präsentiert, Mindestalter 20 Jahre, sowohl verheiratete als auch ledige Arbeiter. Untersuchungsfeld sind Betriebe aus dem verarbeitenden Gewerbe.

3.2 Universität Hamburg: «Arbeitsbedingungen, Gesundheitsverhalten und rheumatische Erkrankungen»

Ziel des Forschungsvorhabens ist, zu prüfen, «auf welche Weise weibliche Beschäftigte der öffentlichen Verwaltung, die während ihrer Tätigkeit dynamischer und statischer Belastung ausgesetzt sind, mit diesen Belastungen umgehen, und welchen Einfluß derartige Formen der Bewältigung auf die Entstehung und den Verlauf von Erkrankungen des Stütz- und Bewegungsapparates haben» (KAUPEN-HAAS/SCHIENSTOCK 1978, S. 1). Von Interesse ist dieses Projekt, weil Bewältigungsstrategien, den subjektiven Zusammenhang zwischen Arbeitswelt und den anderen Lebensbereichen herstellend, zentrales

Untersuchungsanliegen sind. Vom Forschungsansatz werden daher prinzipiell «Möglichkeiten der Einflußnahme auf die Entstehung und den Verlauf von Krankheiten, sowie auf andere Bereiche der Arbeits- und Lebenssituation» eingeräumt (ebenda S. 4). Gleichwohl wird nicht übersehen, «daß die Arbeitssituation und ihre spezifischen Belastungen einen wesentlichen Erklärungsfaktor für gesundheitliche Schädigungen und reduzierte Formen der Freizeitbeschäftigung darstellen» (ebenda S. 4). Bewältigungsstrategien werden nicht allein im Kontext der Arbeits-, sondern auch in dem der außerbetrieblichen Lebenswelt thematisiert; d. h., sie werden «mit Merkmalen der Arbeitssituation und des Betriebes sowie mit familiären, politischen und kulturellen Aktivitäten in Zusammenhang gebracht» (ebenda S. 5). Dabei wird besonderen Ereignissen in der Lebensbiographie Aufmerksamkeit geschenkt, da diese den Umgang mit den Belastungen möglicherweise mitbestimmen.

Solche Bewältigungspraktiken, im modifizierten Ansatz des SOFI-Projekts, dem einflußorientierten Sozialisationskonzept, bereits ein wichtiges Erklärungsmoment, werden hier zum untersuchungsleitenden Konzept. Mit ihm wird Neuland betreten, weil industriesoziologische ebenso wie medizinische Untersuchungen diesen Aspekt bisher weitestgehend vernachlässigt haben: objektive Arbeitsbelastungen und subjektive -beanspruchungen werden als direkte Beziehung dargestellt, ohne daß Bewältigungsstrategien als intervenierende Variablen einbezogen werden. Wesentliche Teile des Untersuchungsansatzes werden aus dem Coping-Konzept gewonnen, wobei ergänzend das Stress- und Risikofaktorenmodell sowie das Restriktivitätskonzept herangezogen werden (vgl. ebenda S. 12). Das Coping-Konzept ist für die Diskussion hier von zentralem Interesse, da mit ihm Bewältigungsleistungen von Belastungen theoretisch gefaßt werden.

Im folgenden wird das Coping-Konzept so vorgestellt, wie es für dieses Projekt rezipiert worden ist (vgl. KAUPEN-HAAS/SCHIENSTOCK 1978, sowie KARMAUS 1979, HENLE O. J., KARMAUS/MÜLLER/SCHIENSTOCK 1979). Coping bezeichnet die Gesamtheit aller Reaktionen, Strategien und Maßnahmen zur Bewältigung von Stress. Was hier Stress genannt wird, haben wir bisher als Belastung und Beanspruchung behandelt. Coping läßt sich nach drei Ansätzen hin differenzieren, und zwar nach dem physiologischen, dem individualpsychologischen und dem sozialen Konzept.

Bezogen auf die Fragestellung dieses Projekts ist das soziale Co-

ping besonders wichtig, weil die Analyse auf den sozialstrukturellen Bedingungs-zusammenhang erweitert wird. Damit ist die Möglichkeit eröffnet, aufzuzeigen, daß unter allzu belastenden äußeren Umständen der Versuch zu personaler Bewältigung von Stress gänzlich ungeeignet ist und daher nur soziale Bewältigungsstrategien erfolgversprechend sein können. So geht individuelle Bewältigung in kollektive, z. B. in gewerkschaftliche und politische Aktionen auf. Erfolgreiche Veränderung von belastenden Bedingungen hängt also gleichermaßen von internen Faktoren, z. B. von individuellen und kollektiven Fertigkeiten, Motiven, Werten, wie von externen Faktoren ab, z. B. von ökonomischer Lage, Erreichbarkeit sozialer Hilfsquellen, verfügbaren Informationen.

Geleitet von diesen Überlegungen läßt sich Cöping definieren: «1. als Prozeß der Verarbeitung von Stress, ohne daß Krankheit eintritt (Coping als erfolgreiches Readjustment); 2. als Prozeß der Verarbeitung bereits eingetretener Krankheit (Coping als Krankheitsverhalten); 3. als Prozeß der Verarbeitung, der sich in einem bestimmten Zeitraum zwischen Stressereignissen oder -situationen und möglicher Veränderung des Gesundheitszustandes abspielt» (KAUPEN-HAAS/SCHIENSTOCK 1978, S. 19f).

Die Projektgruppe erweitert das Coping-Konzept so, daß mit Bewältigungsstrategien auch Prozesse der Wahrnehmung, Interpretation und Verarbeitung von Belastung im Sinne von Handlungsorientierungen und Handlungen erfaßt werden. Coping läßt sich unterscheiden nach erfolgreichen, Gesundheit erhaltenden und nach wirkungslosen, Krankheit auslösenden Mechanismen. Eine dritte Möglichkeit besteht darin, daß inadäquate Bewältigungsformen eingesetzt werden, die keineswegs unwirksam sein müssen, sondern ihrerseits zu Krankheitsrisiken werden können.

Die Wahl der Bewältigungsformen ist abhängig von folgenden Faktoren: von der Art der Arbeitsbelastung sowie von Prozessen beruflicher und außerberuflicher Sozialisation: Wichtig für die Untersuchung hier sind physische Belastungen, die als Unterforderung und als Überforderung auftreten. Dabei meint Unterforderung fehlende muskuläre Belastung einzelner Körperteile bei räumlicher Gebundenheit des Arbeitsplatzes und Überforderung, Zwangshaltung, langdauernde Haltearbeit, Beschränkung der Bewegung auf einzelne Glieder und Muskelpartien. Ferner ergibt sich die Arbeitsbelastung aus dem Handlungsspielraum, wie er den Beschäftigten in der jewei-

ligen Arbeits- und Lebenssituation zur Verfügung steht. Dieser, vorgegeben durch das technisch-organisatorische System des Betriebes, ist im Zuge der Rationalisierung von Büroarbeit erheblich kleiner geworden und damit auch die Chance der Betroffenen zu alternativen Verhaltensweisen. Eine Reduktion von Bewältigungsmöglichkeiten geht damit einher, so daß die Beschäftigten hierfür vermehrte Anstrengungen erbringen müssen. Neben dieser objektiven hat Handlungsspielraum aber noch eine subjektive Dimension. Gemeint ist die subjektive Einschätzung von Handlungsressourcen. Dieser Eigenbeitrag des Individuums hängt ab von seinen spezifischen Fähigkeiten der Wahrnehmung, der Interpretation und des Handelns. Vermittelt werden diese Kompetenzen in Prozessen beruflicher und außerberuflicher Sozialisation. Wie Untersuchungsergebnisse zeigen, besteht betrieblicherseits ein Interesse daran, daß die Beschäftigten passive und individualistische Bewältigungsstrategien wählen und Erklärungsmuster für Belastungen eher in privaten und in biologischen Faktoren gesucht werden. Die spezifischen Bedingungen des weiblichen Lebenszusammenhangs begünstigen die Wahl solcher Strategien. Da in diesem Projekt ausschließlich Frauen untersucht werden, interessiert besonders, ob und inwieweit aktive und zugleich kollektiv ansetzende Bewältigungsstrategien gewählt werden, die auf eine Veränderung der Arbeitsbedingungen zielen.

Die Forscher entwickeln ein Bewältigungskonzept, welches auf die Untersuchungsgruppe zugeschnitten ist (vgl. EGGERS/KARMAUS/MÜLLER/SCHIENSTOCK 1979, S. 51 f): Ausgangspunkt ist, daß sich infolge der historisch gewordenen Arbeitsteilung der Geschlechter, der Reproduktionsbereich als spezifisch weibliche Lebenswelt darstellt. Daher haben Untersuchungen über häusliche Arbeit stets, unter dem Aspekt Doppel- bzw. Dreifachbelastung, versucht, weibliche Gesamtbelastung zu erfassen, wie sie sich aus der besonderen Interdependenz von Arbeits- und übrigen Lebensbereichen für Frauen ergibt. Darüber hinaus sind außerbetriebliche Lebensverhältnisse weitestgehend unberücksichtigt geblieben; ein Umstand, den die Forscher so erklären: «Bei Männern wird im allgemeinen nämlich nur die Berufsarbeit als Grundbelastung berücksichtigt, mögliche Arbeitsbelastungen im Reproduktionsbereich (...) werden dagegen von vornherein als atypische Situationen eingestuft und daher bei der Analyse des Bewältigungsverhaltens ausgeklammert» (ebenda S. 63). Aus dieser gesellschaftlich zugeschriebenen Verantwortung für

Haus- und Beziehungsarbeit, ergeben sich für Frauen Bewältigungsrestriktionen im Umgang mit beruflichen und häuslichen Arbeitsbelastungen, denen Männer nicht unterliegen. Daraus leitet sich weiter ab, daß die jeweilige Phase im Lebenslauf eine wichtige Rolle spielt, weil dadurch für Frauen altersspezifische Belastungen wie auch Bewältigungsprozesse und -möglichkeiten bestehen können. Das Untersuchungskonzept berücksichtigt diese Besonderheiten der Lebensbedingungen, die das Bewältigungsmuster von Frauen konstituieren. Darüber hinaus konzentriert sich die Analyse auf jene Auseinandersetzungsformen, die für Angestellte besonders typisch sind.

Die weiblichen Bewältigungsstrategien sollen über einen halbstandardisierten Fragebogen erfaßt werden. Um den Zusammenhang zwischen Arbeitsbelastungen und Erkrankungen zu ermitteln, werden die Arbeitsbelastungen mit arbeitswissenschaftlichen und die rheumatischen Erkrankungen und Beschwerden mit einem medizinischen Instrumentarium erhoben.

Die Untersuchungsgruppe wird aus 150 weiblichen Beschäftigten der öffentlichen Verwaltung gebildet, die in der Text- und Datenverarbeitung tätig sind. Die dort vorherrschenden Belastungen werden in der medizinischen Ursachenforschung als ein wichtiger Faktor für die Entstehung rheumatischer Erkrankungen genannt. Um die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbelastungen, Handlungsspielräumen, Bewältigungsstrategien und rheumatischen Erkrankungen auf ihre Plausibilität hin überprüfen zu können, wird eine Kontrollgruppe aus 60 weiblichen Angestellten gebildet, die in Arbeitssituationen mit geringen physischen Belastungen und größeren Handlungsspielräumen tätig sind.

3.3 Fachhochschule Dortmund: «Inner- und außerbetriebliche Lebensverhältnisse von Arbeitnehmern. Eine regionale Fallstudie des Zusammenhangs von Belastungen am Arbeitsplatz und Wohnverhältnissen»

Ziel dieser Forschung ist, «restriktive Momente für die Lebensweise zu erfassen, «die auf das Zusammenwirken der Belastungssituation am Arbeitsplatz mit belastenden Momenten im Wohnbereich zurückzuführen sind». Schwerpunktmäßig wird die «Veränderung objektiv faßbarer Faktoren in beiden Bereichen während des Berufsverlaufs» herausgearbeitet und vor dem Hintergrund eines nicht nur restriktiv bestimmten Lebenszusammenhangs in Beziehung gesetzt.

Weiter wird nach daraus ableitbaren «Erklärungsansätzen für individuelle wie kollektive Handlungsbarrieren und Bewältigungsformen» gefragt (JABLONOWSKI/KRAU/WALZ 1979, S. 4). Die Besonderheit des Vorhabens besteht darin, daß beide, objektive wie subjektive Dimensionen des Wirkungszusammenhangs thematisiert und aufeinander bezogen werden. Mit anderen Worten, es wird untersucht, wie Belastungen im Arbeits- und Wohnbereich, deren Wechselbeziehung hier wesentlich durch unternehmerische Investitionspolitik, vor allem Standortpolitik und regionalpolitische Entscheidungen des Staates, hergestellt wird, den Rahmen für Bewältigungsmöglichkeiten abstecken. In dieser Komplexität der Untersuchungsfrage gründet das Diskussionsinteresse. Im folgenden soll der komplette Ansatz vorgestellt werden.

Zu beginnen ist mit den objektiven Vermittlungsprozessen: Diese werden mit einem regionalorientierten Untersuchungskonzept erfaßt, in dem Aspekte der Sozialwissenschaften mit solchen der Stadt- und Regional- wie Arbeitswissenschaften vermittelt werden. Für die Angemessenheit eines solchen Ansatzes sprechen folgende Argumente: «1. Die räumlich eindeutige Abgrenzung des Untersuchungsfeldes erlaubt, bestimmte Arbeitsbedingungen konkret auf bestimmte außerbetriebliche Lebensbedingungen zu beziehen. (...) 2. Besonderes Gewicht erhält der Regionalansatz, wenn regionale Wirkungszusammenhänge das Arbeitsleben besonders stark prägen, wie dies nach der laufenden ökonomischen Entwicklung in Ballungsgebieten und in wirtschaftsschwachen ländlichen Gebieten der Fall ist» (ebenda S. 21).

Die Duisburger Rheinschiene, industriell geprägtes Ballungskerngebiet, da Standort der Eisen- und Stahlindustrie und weiterer Grundstoffindustrien mit hohem Energiebedarf und damit Platz der Kraftwerkswirtschaft, wird als Untersuchungsfeld gewählt. Der Wirkungszusammenhang zwischen Arbeits- und Wohnverhältnissen läßt sich hier so charakterisieren: Bestrebungen betrieblicher Kostenminimierung haben zur regionalen Konzentration großindustrieller Produktionsstätten mit automatisierten Anlagen und immensen räumlich-strukturellen und ökologischen Folgewirkungen geführt, so daß sich parallel zur Veränderung der Arbeitsbedingungen auch die Wohnverhältnisse der Beschäftigten dieser Industrien gewandelt haben. Da Werkwohnungen nahe bei den Werken liegen und Neubautätigkeit gering ist, steht mit der Ausdehnung des Ballungskerngebiete-

tes ein ökologisch gering belastetes Ballungsrandgebiet als Wohn- und Erholungsstandort nicht mehr zur Verfügung. Der Duisburger Raum bietet infolge dieser Entwicklung «eine in hohem Maße beispielhafte Zuspitzung der inner- und außerbetrieblichen Lebensverhältnisse der zugehörigen Arbeitskräfte» (ebenda S. 23), und zwar dergestalt, daß das Belastungsspektrum im Arbeitsbereich «direkte Ergänzung» findet im Wohnbereich; insgesamt resultiert daraus «eine negative Kumulation von Belastungen am Arbeitsplatz und im Wohngebiet» (ebenda S. 27). Da, ausgehend von den objektiven auch subjektive Vermittlungsprozesse untersucht werden, wird schwerpunktmäßig der Wohnbereich im engeren und weiteren Sinne (Stadtviertel, Stadt, Region) als Untersuchungsfeld gewählt. Denn er stellt, so die Argumentation, die entscheidende Erklärungsebene für das Zusammenwirken inner- und außerbetrieblicher Momente der Lebenswirklichkeit dar; ist er doch der Ort, wo sich die Reproduktion des Arbeiters und seiner Familie vollzieht (vgl. ebenda S. 9).

Im folgenden sind die subjektiven Vermittlungsprozesse vorzustellen: Hier werden die Konsequenzen des aufgezeigten Wirkungszusammenhangs für die individuellen und kollektiven Lebensverhältnisse untersucht. Gemäß der unter 3.2 skizzierten Typologie von coping läßt sich die Perspektive, in der Bewältigungsformen untersucht werden, dem Ansatz des sozialen coping zuordnen. Dabei sind von vorherrschendem Interesse die externen, also sozialstrukturellen Faktoren, die coping determinieren und weniger die internen, also Persönlichkeitsmerkmale. Die Aussparung dieser «wahrscheinlich sehr vielfältigen individuellen Differenzierungen im Hinblick auf Verhaltensdispositionen, Bewußtsein, Sozialisation» wird damit begründet, daß im Zeitverlauf des beruflichen Lebens die aus fortgesetzter Dauerbelastung resultierenden Lebenseinschränkungen «in der Tendenz nivelliert» werden (ebenda S. 39). Von diesem Sachverhalt ausgehend, formuliert die Forschergruppe ihr Untersuchungsinteresse so: «Wir nehmen an, daß sich bei der Einbeziehung des zeitlichen Verlaufs der objektiven inner- wie außerbetrieblichen Belastungssituationen typische kollektiv feststellbare Beanspruchungen zeigen und daß diese auf typische gemeinsame Ursachenzusammenhänge zurückgeführt werden können» (ebenda S. 12). Im Zusammenhang mit diesen, auf objektive Rahmenbedingungen zurückzuführenden Bewältigungsmöglichkeiten sollen z. B. folgende Fragen beantwortet werden: «Warum gelingt es nur unvollkommen, sich in

bestimmter Art und Weise in der arbeitsfreien Zeit zu regenerieren – warum sind bestimmte Formen der Lebensgestaltung im Wohnbereich nicht zu finden; – welche Ersatzmöglichkeiten werden gesucht und welche Bedingungen sind damit verbunden» (ebenda S. 39). – Diese Prioritätensetzung ist nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch begründet, und zwar durch angestrebte Umsetzungsmöglichkeiten in gemeinsames Handeln. Daher sind kollektive neben individuellen Bewältigungsformen zentrales Untersuchungsinteresse. Mit ihnen ist erst die Chance gegeben, eine Veränderung der Belastung erzeugenden sozialstrukturellen Bedingungen und Wirkungszusammenhänge zu erreichen. Dabei setzt die Entwicklung problemadäquater Strategien die Analyse der Sozialstruktur, also der objektiven Vermittlungsprozesse, voraus. Diese umsetzungsorientierte Absicht des Vorhabens konkretisiert sich darin, daß zum einen «Empfehlungen erarbeitet werden (sollen), die der öffentlichen Hand und auf betrieblicher Ebene erlauben, Initiativen zur Verbesserung der Lebensqualität zu ergreifen», zum anderen sollen über Diskussionen mit den Untersuchungsgruppen «die Voraussetzungen für die gesetzlich vorgesehene «Bürgerbeteiligung» im stadtbaulichen Planungsprozeß verbessert werden» (ebenda S. 6).

Als Erhebungsmethoden werden folgende eingesetzt: Die objektive Dimension des Wirkungszusammenhangs wird durch die Auswertung schriftlicher Materialien, Expertengespräche und Lokalbeobachtung von typischen Arbeitsplätzen und entsprechenden Wohngebieten erhoben. Zur Erfassung dieser Auswirkungen auf die subjektiven Problemlagen im Verlauf des Arbeitslebens werden Fragebogen und Leitfadeninterviews eingesetzt. Mit den Fragebogen werden die wesentlichen Einschnitte im Arbeitsleben und zugeordnet in der Wohnsituation erfaßt. Dabei bleibt die Ausdifferenzierung der Ursachen dieser Einschnitte der offenen Fragesituation bzw. dem Leitfadeninterview vorbehalten. Hier wird die biographische Methode eingesetzt, mit der erreicht werden soll: «1. die Rekonstruktion eines Verlaufs, der sich durch Materialanalyse und Fragebogen nicht voll erschließen läßt; 2. das Erfassen qualitativ tieferer Dimensionen der subjektiven Betroffenheit; 3. das Erfassen, inwieweit das Untersuchungsspektrum für die gesamte Lebenswirklichkeit von Bedeutung ist» (ebenda S. 46). Schließlich sollen über Gruppengespräche kollektive Auswirkungen und Bewältigungsmöglichkeiten erfaßt werden

und über Expertengespräche die Diskussion von möglichen Lösungsansätzen und -strategien erfolgen.

Die Hauptuntersuchungsgruppe wird von 150–200 Arbeitnehmern gebildet, die seit mindestens 5 Jahren in kontinuierlicher Wechsellagerung arbeiten, dabei weiteren stahltypischen Belastungen ausgesetzt, zwischen 25 und 35 bzw. 45 und 65 Jahre alt sind und im Ballungsgebiet bzw. in der angrenzenden ländlichen Region wohnen. Diese Differenzierung ist auf Grund der Konzentration der Untersuchung auf den Wohnbereich sinnvoll. Die Familien dieser Arbeitnehmer werden ebenfalls in die Untersuchung einbezogen, um ihre Betroffenheit von der Problemlage festzustellen. Als weitere Betroffene werden jene Arbeitnehmer berücksichtigt, die auf Grund von vorzeitigem Arbeitskräfteverschleiß aus der Hauptuntersuchungsgruppe ausgeschieden sind.

3.4 Universität Bremen: «Arbeitserfahrung und Bewußtseinsbildung. Eine sozialpsychologische Untersuchung über die subjektive Bedeutung der Arbeit in sozialen Problemsituationen»

Gegenstand dieses Projekts ist die Beziehung zwischen «Arbeit und Alltagsleben (Freizeit)», welche als «komplexes Wechselverhältnis» gefaßt wird, weil sowohl «gegenseitig sich verstärkende», als auch «wechselseitig sich neutralisierende Sozialisationsprozesse» ablaufen (LEITHÄUSER 1978, S. 26). Aufgedeckt werden soll, wie diese getrennten und doch zusammengehörenden Sozialisationsagenturen aufeinander wirken: «Die Art und Weise der Verbindung dieser Erfahrungsbereiche», so eine zentrale Untersuchungsthese, «läßt sich in den Interpretationsfiguren des Bewußtseins (Alltagsbewußtsein) analysieren» (ebenda S. 24).

Alltagsbewußtsein, als «kaum entwirrbare Mischung von Ideologiekernen, ideologischen Restbeständen und pathologischen Beziehungsfiguren» vorgestellt, entsteht im Gefolge bestimmter Veränderungen der Arbeitsbedingungen (LEITHÄUSER 1976, S. 60). Die technisch-organisatorische Entwicklung hat zu Arbeitstätigkeiten geführt, die nur eingeschränkte Kommunikation und Interaktion ermöglichen und die außerdem körperlich und geistig kaum abwechslungsreich sind, sowie gleichzeitig hohe Kontroll- und Konzentrationsfähigkeit verlangen. Von solchen monotonen Arbeitsmilieus geht in psychoanalytischer Sicht ein Regressionsdruck auf die Individuen aus, was sich in Reaktionsbildungen, wie Aggressionsstau,

Übersättigung, Einschlafen zeigt. In dem Maße, wie monotone Arbeit zu bloßer Routinetätigkeit erstarrt, wird sie von Phantasien und Tagträumen begleitet, die nicht aus dem Arbeits-, sondern aus dem Alltagsleben stammen. Besteht die Funktion der Routine in der Entlastung von körperlicher Anstrengung, so die der Phantasie in der Verringerung psychischen Drucks. Aus diesen Erkenntnissen leitet die Forschergruppe ab, daß die Figuren des Alltagsbewußtseins von Kommunikations- und Interaktionsprozessen in aktuellen sozialen Situationen geprägt werden.

Das *allgemeine Forschungsinteresse*, den *Wirkungszusammenhang* zwischen *Arbeitserfahrung* und *Bewußtseinsbildung* zu durchleuchten, konkretisiert sich in der Absicht, subjektive *Verarbeitungsprozesse*, d. h. *Widerstände* gegen *Humanisierung* zu analysieren und praktische *Vorschläge* zu erarbeiten, diese abzubauen. *Humanisierungsbemühungen* stoßen also nicht nur an objektive, sondern auch an subjektive *Barrieren*, denen mit rationalen *Argumenten* nicht ohne weiteres beizukommen ist. In den bisherigen *Diskussionszusammenhang* fügt sich das Projekt folgendermaßen ein: Aus dem umfassenden *Wirkungskomplex* zwischen *Arbeitswelt* und den anderen *Lebensbereichen* werden die subjektiven *Vermittlungsprozesse* als *Untersuchungsfeld* herausgelöst; es interessieren die *Folgen* von *eingeschränkter Arbeits-/Lebenssituation* für das *Bewußtsein*. In den dabei aufzudeckenden *Argumentationsfiguren*, *Abwehrformen* und *Thematisierungschancen* werden zugleich *individuelle* und *kollektive Bewältigungsformen* transparent. «*Abwehr* und *Thematisierung*», so wird im «*Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins*» ausgeführt, «*stehen im Dienste der Bewährung und Bewältigung alltäglicher Situationen*» (LEITHÄUSER u. a. 1977, S. 54). Diese *psychischen Prozesse* sind *empirischer Befragung* und *Beobachtung* direkt nicht zugänglich, so daß *herkömmliche*, an *Quantifizierung* ausgerichtete *Methoden*, tendenziell ungeeignet sind. Um diese *tieferliegenden Bewußtseinsselemente* zu erfassen, bedarf es *qualitativer Verfahren*. Gewonnen werden diese aus einem *sozialpsychologischen Forschungskonzept*, welches neben *Erkenntnissen von Phänomenologie* und *Ethnomethodologie* auch solche der *Psychoanalyse* enthält. Dazu ist die *psychoanalytische Theorie* neu formuliert worden: Diese kann das *Gesellschaftliche* in den *subjektiven Strukturen* nicht erfassen, da sie deren *Entwicklung* nach dem *Prinzip der Eigengesetzlichkeit* begreift und so von *gesellschaftlichen Bedingungen* der *Soziali-*

sationsverhältnisse abstrahiert (vgl. ebenda S. 41, 79). Eine entsprechend erweiterte, also gesellschaftswissenschaftlich fundierte psychoanalytische Sozialisationstheorie hat Annahmen über subjektive Verarbeitungsprozesse formuliert, die hier berücksichtigt werden.

Die skizzierte Untersuchungsabsicht soll durch folgendes Forschungskonzept eingelöst werden. Um den Wirkungskomplex Arbeitserfahrung/Bewußtseinsbildung zu analysieren, ist zuvor zu klären, in welchen sozialen Situationen Arbeit überhaupt thematisiert werden kann. Thematisierung meint hier die Chance zur «bewußten arbeitsbezogenen Interessen- und Bedürfnisartikulation» (LEITHÄUSER 1978, S. 1). Über Arbeit kann, so eine zentrale These, nicht in jeder beliebigen Situation kommuniziert werden: Ausgehend von der Annahme, daß das Wechselverhältnis zwischen Arbeit und Alltagsleben zum wesentlichen Teil von Routine bestimmt ist, haben die Ethnomethodologen, so GARFINKEL, in ihren Krisenexperimenten gezeigt, daß über diesen Wirkungszusammenhang nur kommuniziert werden kann, wenn seine Routine problematisch geworden ist. «Solange die Ordnung des alltäglichen Lebens stabil ist», heißt es folgerichtig im Antrag, «gibt es für die Individuen und Gruppen, die sich in ihr eingerichtet haben, keinen Anlaß zur Problematisierung der eingeschliffenen Verhaltensregeln und Deutungsmuster. In krisenhaften sozialen Situationen (...) besteht ein objektiver Druck zur Problematisierung. Die Betroffenen sehen sich genötigt, auf die veränderte Situation mit Interpretationen zu reagieren, die das Gleichgewicht zwischen der zuvor bestehenden Situationsdeutung und dem Selbstverständnis wieder herstellen» (ebenda S. 1). In solchen Rekonstruktionsversuchen wird erst die subjektive Relevanz der Arbeit kommunizierbar und damit erforschbar. Bisher Nichtbewußtes bzw. Unbewußtes und Unaussprechbares wird mitteilbar, da Thematisierungsblockaden durchbrochen sind. Diese signalisieren also, daß Arbeitserfahrungen und -interpretationen in eingespielten Alltagssituationen nur latent existieren.

Die unter 3.1 skizzierten Ergebnisse aus dem SOFI-Projekt, wonach subjektive Veränderungsbarrieren weniger auf arbeitsinhaltliche Restriktionen, sondern auf solche zurückzuführen sind, die im Zusammenhang mit allgemeinen Arbeitserfahrungen erlebt werden – wobei negative Erfahrungen an biographischen Knotenpunkten und Weichenstellungen hervorgehoben werden – interpretieren die Forscher hier als Bestätigung ihres Untersuchungsdesigns: Danach las-

sen sich diese Resultate «mit aus den Merkmalen der Routinetätigkeit begründen» (ebenda S. 9). Über Arbeitssituationen, in den Routinebereich alltäglicher Praxis eingebettet, kann nicht ohne weiteres kommuniziert werden, so vor allem nicht über konkrete arbeitspezifische Erfahrungen, wie z. B. arbeitsinhaltliche Restriktivitätsmomente, die bei un- und angelernter Tätigkeit dominieren. Der Routinebereich von Arbeit und Alltag verschließt sich direkter Befragung. «Damit Routinetätigkeiten überhaupt ins Bewußtsein gelangen können, muß sich die Situation ändern.» Bestätigt wird damit die Annahme, «daß erst in krisenhaften sozialen Situationen (. . .) die Relevanz der Arbeit kommuniziert werden kann» (ebenda S. 9).

Die soziale Krisensituation als Ausgangssituation für die Untersuchung hat einen systematischen Stellenwert auch bei der Auswahl der Untersuchungsgruppen sowie der -situationen. Bei diesen muß das Verhältnis von Arbeit und Leben in seiner eingespielten Ordnung gestört sein. Das trifft zu z. B. für folgende Gruppen: Weibliche Arbeitnehmer, die nach Kinderbetreuung und Hausfrauentätigkeit erneut oder erstmalig anfangen zu arbeiten; ältere Arbeitnehmer, die kurz vor der Rente stehen; Arbeitnehmer die arbeitslos sind oder auf neue Technologien umgeschult bzw. umgestellt werden (vgl. ebenda S. 7). Im Betrieb der unterhaltungselektronischen Industrie, wo die Untersuchung stattfindet, stehen mit der Verlagerung von Fertigungsstätten ins Ausland organisatorisch-technische Umstrukturierungen bevor, die für die Betroffenen so gravierende Folgen haben, daß ihre Alltagswelt insgesamt brüchig geworden ist. So spielt bei den zu untersuchenden Gruppen, neben allgemeinen betrieblichen Konflikten, die Angst vor Arbeitsplatzverlust durch Rationalisierung eine besondere Rolle (LEITHÄUSER 1979). – Als Kontrollgruppen sind solche vorgesehen, die sich «durch die Merkmale Stabilität und Kontinuität von Arbeit und Alltag» charakterisieren lassen. Diese Merkmale finden sich nur bei Arbeitnehmern mittleren Alters, so daß die Kontrollgruppen aus Arbeitnehmern im Alter von 30 bis 40 Jahren zusammengestellt werden (LEITHÄUSER 1978, 2, S. 2).

Das vorgestellte Untersuchungskonzept verlangt nach angemessenen Erhebungsmethoden. Arbeitsbedingungen haben einen objektiven und einen subjektiven Aspekt. Diese Unterscheidung beruht darauf, daß z. B. eine Verbesserung der Arbeitssituation paradoxerweise zunächst als Verunsicherung erlebt werden kann, wobei die Irrationalität der Abwehr, Resignation, Interessenlosigkeit, Fatalis-

mus und Apathie Symptom dieses Widerspruchs ist. Die Untersuchung hat beiden Aspekten Rechnung zu tragen, gleichwohl tritt die Erhebung der objektiven gegenüber der subjektiven Seite der Arbeitsbedingungen zurück. Begründet wird diese Schwerpunktsetzung so: «Das Projekt ist nicht bedingungsanalytisch, sondern hermeneutisch ausgerichtet. Der Zusammenhang von objektiven Faktoren und deren Verarbeitung im Bewußtsein der Gruppen kann in unserer Sicht nur theoretisch (über eine Vergesellschaftungstheorie des Bewußtseins) nicht aber durch Bestandsaufnahme objektiver Faktoren hergestellt werden. Weil objektive gesellschaftliche Bedingungen – Arbeitssituation – durch Sozialisation vermittelt sind, bleiben Untersuchungen fragwürdig, die die Komplexität der Vermittlungen von Individuum und Gesellschaft methodisch auf einen einfachen Bedingungs-zusammenhang reduzieren» (LEITHÄUSER 1978, S. 2). – Die Diskussion wird sich begrenzen auf die Methoden, die die subjektive Seite der Arbeitsbedingungen erheben; sie ist von größerem Interesse, da hier Innovationen für die arbeitspsychologische und industriesoziologische Forschung zu erwarten sind. Diese Erhebungsmethoden sind im Bereich «kommunikativer Sozialforschung» angesiedelt (vgl. ebenda S. 3). Dem Programm kritischer Sozialforschung folgend, sind die Objektivitätskriterien, im interpretativen Paradigma niedergelegt, andere als in traditionellen empirischen Verfahren. Das Forschungsprojekt, vom Selbstverständnis und von den Situationsdeutungen der Arbeitnehmer ausgehend, gewährleistet Objektivität dadurch, «daß eine möglichst weitgehende Annäherung an die Perspektive der Untersuchungsgruppe gelingt» (ebenda S. 2). Aufgehoben ist damit die bei positivistischen Verfahren zwingende Trennung von Subjekt und Objekt. Darin gründet sich der hermeneutische Ansatz des Projekts, denn die latenten Erfahrungsstrukturen sind nur über eine Teilnahme an den Interaktionen der Untersuchungsgruppe zugänglich. Entsprechend ist die Herstellung des Betriebszugangs und alle damit zusammenhängenden Aktivitäten keine «bloß forschungstechnische Angelegenheit», sondern dient dazu, «die Wirklichkeit des Betriebes kennenzulernen, um so die Perspektive der Betroffenen (Innenperspektive) besser einnehmen zu können» (ebenda S. 2). In Konsequenz dieses Ansatzes «ist ein längerer Aufenthalt im Betrieb geplant, in dem die Forscher an einigen Arbeitsprozessen selbst praktisch teilhaben» (Projektbericht 1979, S. 81). Aber auch von den Betriebsmitgliedern verlangt dieser Untersu-

chungsansatz eine Einstellung, die auf starke inhaltliche Mitbeteiligung zielt; also eine gegenüber herkömmlicher Forschung grundsätzlich andere Haltung. In der Notwendigkeit zur Beteiligung und der dadurch gegebenen Möglichkeit zur Selbsterfahrung gründet die praktisch-pädagogische Absicht des Projekts.

In diesem Vorhaben werden als Erhebungsmethoden das Gruppendiskussionsverfahren, das Interaktionsspiel und das Gruppenquiz eingesetzt, die alle gemäß vorgestellten Kriterien des interpretativen Paradigmas zu gestalten sind. Die beiden ersten Verfahren unterscheiden sich nach der Art der Themenbehandlung. Geht es in der Gruppendiskussion zunächst darum, das für die Gruppe relevante Thema zu finden, geht es im Interaktionsspiel um die Vertiefung von Erfahrungsdimensionen für den einzelnen und für die Gruppe. Dabei darf das Thema, an dem sich die Gruppen engagieren und abarbeiten, nicht beliebig sein. Es muß den Kriterien von Nähe und Ferne genügen, also sowohl eine Beziehung zur Alltagssituation aufweisen, als auch diese überschreiten, d. h., «zugleich etwas Neues und Fremdes an sich haben»; damit ist ein Verhaltensspektrum zwischen Annahme und Ablehnung prinzipiell möglich (LEITHÄUSER 1978, S. 16). «So ist das Thema ein Übertragungsschirm, auf dem sich durch die Art der Themenbehandlung durch die Gruppe sowohl affektive als auch kognitive Argumentations- und Interaktionsfiguren abbilden» (ebenda S. 16). Mit diesen Kriterien der Themenbildung sieht sich der Antrag bestätigt durch die Untersuchungsergebnisse von OSTERLAND u. a., wonach verdrängte Erfahrungen in der «Übertragung» auf ferne Situationen – z. B. das Leben der Kinder –, die mit der eigenen nicht identisch sind, gelingt. Als dritte Methode wird das Gruppenquiz eingesetzt, dessen Regeln die Gruppe veranlassen soll, möglichst viele Lösungen zu sozialen Problemen zu formulieren. Die Bedeutung dieses Spiels besteht darin, daß die soziale Kontrolle stärker abgebaut wird als dies bei den beiden anderen Verfahren möglich ist.

Die Auswertungsverfahren müssen denen der Erhebung angemessen sein. Der Erhebungsprozeß wird ausführlich in Texten dokumentiert, die qualitativ auszuwerten, d. h. zu interpretieren sind. Auch für diesen Abschnitt des Forschungsprozesses gibt das interpretative Paradigma bestimmte Maßgaben vor: Interne Validität, gegeben durch die praktische Teilhabe des Forschers, ist unzureichend, da dieser teilweise Verzerrungen und Bewußtseinseinschränkungen der Gruppe mitproduziert. Um auch externe Validität zu erreichen, müs-

sen die Texte einer weiteren hermeneutischen Arbeit unterzogen werden. Kriterien dafür sind intersubjektive Nachvollziehbarkeit der Interpretation, Feststellung über Realitätshaftigkeit sowie Konsensbildung über die Stimmigkeit der Interpretation (ebenda S. 19). Das Verstehen und Interpretieren der Texte ist im wesentlichen psychoanalytisch angeleitet: ausgehend davon, daß Abwehrmechanismen eine bewußte Interessen- und Bedürfnisartikulation verhindern, muß unterstellt werden, daß Sprache und Praxis nicht übereinstimmen, sondern systematisch gebrochen sind. Mit LORENZER wird vom «aufgespaltenen Sprachspiel» gesprochen: «Die Individuen täuschen sich mit Sprache und in der Sprache über ihre Handlungen» (ebenda S. 19).

Fazit

Beim derzeitigen Forschungsstand der einzelnen Vorhaben und ihrer geringen Anzahl kann es sich im folgenden nur um sehr vorläufige Schlußfolgerungen handeln.

In Kapitel 2 war die Frage gestellt worden: welche Merkmale der Arbeitsbedingungen und welche Kombination derselben haben sozialisierende Relevanz? Die vorgestellten Untersuchungskonzepte sowie die bisherigen Ergebnisse können als Relativierung, wenn nicht gar als Zurückweisung einfacher spill-over-Hypothesen interpretiert werden. Damit werden auch jene reformpolitischen Euphorien desillusioniert, die von humanisierungsorientierten Veränderungen der Arbeitsbedingungen geradewegs einen «neuen Menschen», eine Humanisierung des Lebens überhaupt erhoffen. Die präsentierten Ansätze, die lebensgestaltenden und persönlichkeitsprägenden Aspekte von Arbeit betonend, betrachten allesamt Sozialisation als einen prozeßhaften, die einzelnen Lebensphasen und unterschiedlichen -bereiche umfassenden sowie diese wechselseitig durchdringenden Vorgang und berücksichtigen dabei gleichzeitig, daß Sozialisationseffekte prinzipiell subjektiv gebrochen werden. Die bisher vorliegenden Ergebnisse des SOFI-Projekts zeigen, daß eine Antwort auf die oben gestellte Frage nur in einem solch komplexen Untersuchungsansatz zu finden ist. Hinsichtlich der Merkmale Qualifikationsanforderungen, Belastungen, Dispositions-, Kommunikations- bzw. Kooperationschancen ist festzuhalten, daß diese arbeitsinhalten Erfahrungen erst zusammen mit arbeitsbiographischen und solchen, die mit betrieblichen und gesamtwirtschaftlichen Rahmenbe-

dingungen gemacht werden, angemessen untersucht werden können. Die Berücksichtigung arbeitsbiographischer Momente legt nahe, nicht bloß Arbeits-, sondern Lebensgeschichte insgesamt zu betrachten, also die beruflichen Sozialisationsprozesse ebenso wie die vor- und außerberuflichen. Folglich werden Merkmale aus dem Reproduktionsbereich systematisch in die Untersuchung einbezogen und so der Gedanke der Wechselwirkungen zwischen Arbeitswelt und den übrigen Lebensbereichen zur Geltung gebracht. Integriert werden diese Untersuchungsdimensionen in das Konzept «lebensgeschichtliche Erfahrungen von Einflußchancen und -beschränkungen». Diese Ergebnisse, ebenso die Überlegungen in Kapitel 1, deuten darauf hin, daß es nicht sinnvoll ist, da relevante Aussagen kaum zu erwarten sind, einzelne Aspekte der Arbeitsbedingungen isoliert zu untersuchen. Abzuwarten bleibt, ob im Rahmen des jetzigen Untersuchungsansatzes und des weiteren Projektverlaufs die Sozialisationsrelevanz und -effekte einzelner Momente der Arbeitsbedingungen noch genauer bestimmt werden können. Von Interesse sind dabei insbesondere Aussagen über die arbeitsinhaltlichen Merkmale, weil diese auch in den anderen Projekten sowie im Humanisierungsprogramm insgesamt eine zentrale Rolle spielen. Im Zusammenhang mit dem an der Universität Bremen durchgeführten Projekt bleibt derzeit offen, welchen Stellenwert im Rahmen der auf Lebenszeit ausgedehnten Sozialisation negative Erfahrungen an biographischen Knotenpunkten haben. Sind diese im besonderen Maße sozialisationsrelevant, eine Interpretation, die das SOFI-Projekt nahelegt und die möglicherweise auch gestützt werden könnte von dem im Rahmen der Coping-Konzepte diskutierten Life-Event-Ansatz, oder aber benennen diese lebensverändernden Ereignisse bloß die Situation, in denen Erfahrungen mit Arbeit mitteilbar werden, weil die sonst vorherrschenden Kommunikationsblockaden durchbrochen sind?

Ferner war im Kapitel 2 die Frage formuliert worden: Wodurch wird der Zusammenhang zwischen Arbeitswelt und den anderen Lebensbereichen hergestellt? Alle präsentierten Projekte thematisieren subjektive Vermittlungsprozesse, wobei in der an der Fachhochschule Dortmund durchgeführten Forschung zentral die objektiven Prozesse untersucht werden. So wird dem bisher weitestgehend ausgesparten Gedanken, daß das Subjekt an der Gestaltung seiner Lebensverhältnisse beteiligt ist, und zwar in Vermittlung mit bestimmten objektiven Bedingungen, zu seinem wissenschaftlichen Recht verhol-

fen: Damit werden die Defizite jener Untersuchungskonzepte vermieden, welche nur jeweils einen Aspekt dieses Zusammenhangs beachten, also entweder den subjektiven Aspekt vernachlässigen oder *aber diesen einbeziehen*, dabei jedoch die objektiven Gegebenheiten aussparen. Da, gemäß der Schwerpunktbildung des Humanisierungsprogramms, die subjektiven Vermittlungsprozesse als Bewältigungsformen und -strategien gefaßt und im Zusammenhang mit bestimmten sozialstrukturellen Bedingungen analysiert werden, lassen sie sich dem sozialen Coping zuordnen. Dabei wird der gesellschaftliche Kontext dahingehend spezifiziert, daß Aspekte des Wirkungszusammenhangs zwischen Arbeitswelt und den übrigen Lebensbereichen besonders beachtet werden. Erst wenn die aus dieser Interdependenz resultierenden verstärkenden bzw. entlastenden Wirkungen mitberücksichtigt werden, kann Gesamtbelastung erfaßt werden. Die unterschiedliche gesellschaftliche Aufgabenverteilung von Mann und Frau erfordert, Bewältigungsverhalten auch als geschlechtsspezifisches zu konzipieren und zu analysieren. Die vorgestellten Bewältigungskonzepte haben nicht nur Gemeinsames, sondern auch Trennendes. Sie sind in theoretischer Hinsicht unterschiedlich gefaßt, und zwar soziologisch und sozialpsychologisch bzw. psychoanalytisch. Wird in sozialisationstheoretischen Konzepten der subjektive Faktor wissenschaftlich ernst genommen, so können Erkenntnisse der Psychoanalyse nicht ignoriert werden, zumal dann nicht, wenn sie in einem gesellschaftswissenschaftlichen Kontext rezipiert werden. Die Relevanz solcher Konzepte begründet sich hier besonders damit, daß die subjektiven Voraussetzungen für Bewältigung zum Forschungsgegenstand gewählt werden. So werden subjektive Widerstände gegen humanisierungsorientierte Veränderungen untersucht und Maßnahmen entwickelt, diese abzubauen. Außerdem sind angesichts des weitverbreiteten Unbehagens an quantitativen Untersuchungsinstrumenten von einer Auseinandersetzung mit psychoanalytisch angeleiteten Anstöße qualitative Methodeninnovationen zu erwarten.

Mit Berücksichtigung subjektiver Vermittlungsprozesse ist systematisch die Möglichkeit für politisches Handeln eröffnet; eine Chance, die hier unter dem Gesichtspunkt kollektiver Bewältigungsformen diskutiert wird. Diese zielen letztlich darauf ab, eine Veränderung von belastenden Arbeits- und Lebenssituationen zu erreichen. Da effizientes Bewältigungshandeln auch an die Möglichkeit gebunden ist, Macht auszuüben, ergibt sich daraus die Forderung an die

Gewerkschaften, sich stärker als bisher im Reproduktionsbereich zu engagieren; und zwar in Rückkoppelung an ihr traditionelles Aktionsfeld, dem Produktionsbereich; denn erst so läßt sich Gesamtbelastung abbauen.

Für die Weiterentwicklung von Methoden zur Untersuchung arbeitsinhaltlicher Merkmale wie Belastung, Qualifikation, Partizipation ergeben sich folgende Überlegungen: Sie müssen ihre herkömmliche arbeitsplatzbezogene Perspektive nicht nur auf den betrieblichen und gesamtwirtschaftlichen Kontext erweitern, sondern auch die außerbetriebliche Lebenswelt systematisch einbeziehen. Angesichts der Bedeutung arbeitsinhaltlicher Merkmale für die Persönlichkeitsentwicklung sind unter Beachtung der den Arbeitsplatz umschließenden Rahmenbedingungen Gestaltungsmethoden für persönlichkeitsfördernde Arbeitstätigkeiten/-plätze zu konzipieren.

Wenn auch einzelne wichtige Bausteine einer solchen anspruchsvollen Verbesserung von theoretischen Ansätzen und methodischen Instrumentarien derzeit erarbeitet werden, so muß insgesamt doch konstatiert werden, daß die forschungsmäßige Umsetzung dieser Aktionsrichtung verspätet und immer noch sehr zögernd begonnen hat.

Literatur

- BECKER, H. S., A. STRAUSS: Karriere, Persönlichkeit und sekundäre Sozialisation. In: LUCKMANN, T., W. M. SPRONDEL (Hg.): Berufssoziologie. Köln, Berlin: Kiepenheuer u. Witsch 1972
- BMFT-Mitteilungen (Bundesministerium für Forschung und Technologie) 11/1976
- BMFT-Forschungsprogramm Humanisierung des Arbeitslebens, Bonn 1977
- BRIM, O. G.: Sozialisation im Lebenslauf. In BRIM jr., O. G., ST. WHEELER: Erwachsenensozialisation. Sozialisation nach Abschluß der Kindheit. Stuttgart: Enke 1974
- BUSCH, D. W.: Berufliche Wertorientierung und berufliche Mobilität. Stuttgart: Enke 1973
- CLAESSENS, D.: Anthropologische Voraussetzungen einer Theorie der Sozialisation. In: Zeitschr. f. Soziologie 2 (1973)
- EGGERS, B., W. KARMAUS, V. MÜLLER, G. SCHIENSTOCK: unveröffentlichter Projektbericht. Hamburg: Dez. 1979
- ERIKSON, E. H.: Kindheit und Gesellschaft. Zürich: 1957
- FREY, H.-P.: Theorie der Sozialisation. Stuttgart: Enke 1974

- GROSKURTH, P., W. VOLPERT: Lohnarbeitspsychologie. Vorwort. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch 1975
- HARTMANN, H.: Die Sozialisation von Erwachsenen als soziales und soziologisches Problem. In: BRIM jr., O. G., ST. WHEELER: *Erwachsenensozialisation*, a. a. O.
- HENLE, M.: Psychosozialer Stress, lebensverändernde Ereignisse und Bewältigungsstrategien. Unveröffentlichtes Manuskript o. O., o. J.
- HOLZKAMP-OSTERKAMP, U.: Motivationsforschung 1. Frankfurt, New York: Campus 1975
- HOLZKAMP-OSTERKAMP, U.: Motivationsforschung 2. Frankfurt, New York: Campus 1976
- HURRELMANN, K.: Gesellschaft, Sozialisation und Lebenslauf. In: (ebenda): *Sozialisation und Lebenslauf*. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek: Rowohlt 1976
- JABLONOWSKI, H. W., J. KRAU, M. WALZ: *unveröffentlichter Projektantrag / Vorhabensbeschreibung*. Überarbeitete Fassung. Dortmund: Juni 1979
- KARMAUS, W.: *Bewältigungsstrategien: Coping als personale Charakterisierung oder als Beschreibung einer Strategie*. Unveröffentlichtes Manuskript. Hamburg: April 1979
- KARMAUS, W., V. MÜLLER, G. SCHIENSTOCK: *Stress in der Arbeitswelt*. Köln: Bund 1979
- KAUPEN-HAAS, H., G. SCHIENSTOCK: *unveröffentlichter Projektantrag / Vorhabensbeschreibung*. Überarbeitete Fassung. Hamburg: Sept. 1978
- KOHLI, M.: *Sozialisation und Lebenslauf: Eine neue Perspektive für die Sozialisationsforschung*. In: LEPSIUS, M. R. (Hg.): *Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentages*. Stuttgart: Enke 1976
- KRAPPMANN, L.: *Soziologische Dimension der Identität*. Stuttgart: Klett 1969
- LEITHÄUSER, TH.: *Kapitalistische Produktion und Vergesellschaftung des Alltags*. In: LEITHÄUSER, TH., W. R. HEINZ (Hg.): *Produktion, Arbeit, Sozialisation*. Frankfurt: (Edition) Suhrkamp 1976
- LEITHÄUSER, TH. u. a.: *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins*. Frankfurt: (Edition) Suhrkamp 1977
- LEITHÄUSER, TH.: *unveröffentlichter Projektantrag/Vorhabensbeschreibung*. Bremen: Aug. 1978
- LEITHÄUSER, TH.: *Ergänzungen zum Projektantrag*. Bremen: Nov. 1978, 2
- LEITHÄUSER, TH.: *unveröffentlichter Projektbericht*. Bremen: Okt. 1979
- LEMPERT, W.: *Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit*. MPI für Bildungsforschung. Berlin: 1977
- LÜSCHER, K.: *Der Prozeß der beruflichen Sozialisation*. Stuttgart: Enke 1968
- NEGT, O., A. KLUGE: *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Orga-*

- nisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt (Edition) Suhrkamp 1973
- PARSONS, T.: *The Social Systems*. Glencoe: 1961
- SCHARMANN, T. (Hg.): *Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren*. Stuttgart: Enke 1966
- Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen e. V. (SOFI): veröffentlichter Zwischenbericht zum Projekt «Probleme restriktiver Arbeit...». Göttingen: 1976
- SOFI Göttingen: unveröffentlichter Projektbericht. Göttingen: April 1977
- SOFI Göttingen: unveröffentlichter Projektbericht. Göttingen: Mai 1978
- VOLMERS, U.: *Identität und Arbeitserfahrung. Eine theoretische Konzeption zu einer Sozialpsychologie der Arbeit*. Frankfurt: (Edition) Suhrkamp 1978
- VOLPERT, W.: *Die Lohnarbeitswissenschaft und die Psychologie der Arbeitstätigkeit*. In: GROS-KURTH, P., W. VOLPERT: *Lohnarbeitspsychologie*, a. a. O.
- VOLPERT, W.: *Struktur und Entwicklung der menschlichen Handlung. Der Ansatz der psychologischen Handlungstheorie*. In: RÜCKRIEM, G. (Hg.): *Historischer Materialismus und menschliche Natur*. Köln: Pahl-Rugenstein 1978
- WHEELER, ST.: *Die Struktur formal organisierter Sozialisationsanstalten*. In: BRIM jr., O. G. ST. WHEELER: *Erwachsenensozialisation*, a. a. O.
- WURZBACHER, G.: *Sozialisation – Enkulturation – Personalisation*. In: (ebenda) (Hg.): *Sozialisation und Personalisation. Ein Beitrag zu Begriff und Theorie der Sozialisation*. Stuttgart: Enke 1974